

Erfolgsfaktoren für Gemeinschaftsgärten

Welche Rolle spielen die Organisationsstruktur und die Einstellung der Gartenmitglieder? – Analyse anhand des BOKU-Gemeinschaftsgartens

Bachelorarbeit

Wien, 13.07.2017

Betreuer: Alexander HADER

von Max REISINGER, 1440821

Zusammenfassung

Gemeinschaftsgärten und andere Formen des kollektiven Tuns erleben in den letzten Jahren vor allem in urbanen Gebieten einen deutlichen Aufschwung. Alleine in Wien gibt es mittlerweile über 60 Gemeinschaftsgärten. Solche Projekte können als eine Form moderner Gemeingüter angesehen werden. Da die bekannte „Tragödie der Gemeingüter“ jedoch das Zusammenbrechen aller Gemeingüter voraussagt, stellt sich in dieser Arbeit folgende Forschungsfrage: Welche Rahmenbedingungen braucht es für das erfolgreiche Bestehen von modernen Gemeinschaftsgärten und inwiefern spielt die Wertehaltung und Motivation der beteiligten Gartenmitglieder dabei eine Rolle? Es wird deutlich, es gibt sehr wohl funktionierende Gemeingüter und es stellen sich acht klare Designprinzipien heraus, die bei erfolgreichen Beispielen zu beobachten sind. Außerdem werden die Bedeutung einer starken, kooperativen Gemeinschaft und der Aspekt der Verantwortung und Motivation der Gartenmitglieder deutlich. Anhand einer Untersuchung des Beispielprojekts „BOKU-Gemeinschaftsgarten“ lassen sich große Ähnlichkeiten bezüglich den Erfolgsfaktoren von Gemeingütern aus der Theorie und Gemeinschaftsgärten feststellen.

Schlagworte: Gemeinschaftsgärten, Erfolgsfaktoren, Gemeingüter, Motivationen der Mitglieder, BOKU,

Summary

Community gardens and other forms of community based organisation are rising in numbers over the last years, especially in urban areas. Even in Vienna more than 60 community gardens are located. These projects can be declared as modern commons. While HARDIN claims in the famous “tragedy of the commons” that commons cannot work, the following question should examine the factors of success: Which framework conditions are needed for successful community gardens and how do mindset and motivation of the garden members influence its success? It is shown, that there are many well working commons, all using eight clear design principles. Furthermore the importance of a strong and cooperative community and the aspect of responsibility and motivation of the gardeners is made clear. Similarities between the factors of success of commons in theory and community gardens through the good practice example of the “BOKU community garden” are shown.

Keywords: Community Gardens, factors of success, commons, members motivation, BOKU

Vorwort

Im Rahmen dieser Bachelorarbeit möchte ich mich mit der sozialen Innovation der modernen Gemeinschaftsgärten auseinandersetzen. Ziel der Arbeit ist es, eine wissenschaftliche Aufbereitung der Funktionsweise und Erfolgsfaktoren von modernen Gemeinschaftsgärten im Allgemeinen und anhand des Good-Practice Beispiels „BOKU-Gemeinschaftsgarten“ vorzunehmen. Dabei wird neben den Grundvoraussetzungen für das Funktionieren von Gemeinschaftsgärten als Gemeingüter, besonderer Wert auf die Beleuchtung der Wertealtung und Motivation der Gartenmitglieder gelegt. Erfahrungen zu den Erfolgsfaktoren von Gemeingütern aus der Theorie sollen auf den BOKU-Garten umgelegt und untersucht/analysiert werden. Es wurde speziell der BOKU-Gemeinschaftsgarten gewählt, weil ich selbst seit Frühling 2017 dort Mitglied bin und es mir wichtig ist, die Faktoren, die diesen besonders harmonischen und schönen Ort formen, wissenschaftlich zu erforschen. Bis jetzt gibt es über diesen Garten noch keine wissenschaftlichen Arbeiten. Die Ergebnisse sollen diesem Garten und vergleichbaren Projekten dienen.

Abkürzungsverzeichnis

BOKU	Universität für Bodenkultur
engl.	englisch
ÖH	Österreichische Hochschüler*innenschaft
z.B.	zum Beispiel

Inhaltsverzeichnis

<u>1. EINLEITUNG</u>	4
<u>2. MATERIAL UND METHODE</u>	5
<u>3. ERGEBNISSE</u>	6
3.1. VON DER ALLMENDE ZUM MODERNE N GEMEINSCHAFTSGARTEN	6
3.1.1. HISTORISCHER ALLMENDEBEGRIFF DES MITTELALTERS	6
3.1.2. GEMEINGÜTER DER GEGENWART	7
3.1.3. AKTUELLER TREND VON GEMEINSCHAFTSGÄRten IN GROßSTÄDten	8
3.2. RAHMENBEDINGUNGEN FÜR DEN ERFOLG VON GEMEINGÜTERN	9
3.2.1. TRAGIK DER ALLMENDE	10
3.2.2. DESIGNPRINZIPIEN FÜR GEMEINGÜTER VON ELINOR OSTROM	10
3.3. EINSTELLUNG UND MOTIVATION DER GEMEINSCHAFTSGÄRTNER*INNEN	12
3.3.1. HÄUFIGSTE BEWEGGRÜNDE UND MOTIVATIONEN FÜR DIE BETEILIGUNG IN EINEM GEMEINSCHAFTSGARTEN	12
3.3.2. WERTEHALTUNG VON GEMEINSCHAFTSGÄRTNER*INNEN	14
3.3.3. FUNKTIONEN, DIE EIN GEMEINSCHAFTSGARTEN ERFÜLLEN KANN	14
3.4. ERKENNTNISSE AUS DEM BOKU-GEMEINSCHAFTSGARTEN BEZÜGLICH WERTEHALTUNG UND ERFOLGSFAKTOREN	15
3.4.1. KURZBESCHREIBUNG DES BOKU-GEMEINSCHAFTSGARTENS	16
3.4.2. GRUNDVORAUSSETZUNGEN FÜR DEN ERFOLG	18
3.4.3. DIE MOTIVATION DER GARTENMITGLIEDER	19
<u>4. DISKUSSION</u>	22
<u>5. SCHLUSSFOLGERUNG</u>	25

1. EINLEITUNG

Die Anzahl an Gemeinschaftsgärten in Europa, vor allem in Städten, steigt Jahr für Jahr und ihre Popularität scheint so hoch, wie nie zuvor. Möglicherweise wird dieses Phänomen beeinflusst durch globale Urbanisierung, Ernährungssicherheitszweifel und den Trend zur Gesundheit und Nachhaltigkeit. Auch in Österreich gibt es einen sichtlichen Aufschwung (GRUBER 2014, 100). Derzeit sind 126 Gemeinschaftsgärten gemeldet, 61 davon alleine in Wien (Verein Gartenpolylog, 2017). Auch das Interesse der Wissenschaft an Gemeinschaftsgärten kommt durch steigende Literaturerscheinungen deutlich zum Ausdruck (GUITART et al. 2012, 364). Oftmals entstehen Gemeinschaftsgartenprojekte, ähnlich mittelalterlichen Allmenden, auf öffentlichem Grund (GRUBER 2014, 100). Gemeinschaftsgärten sind sämtliche Formen gemeinschaftlich bewirtschafteter Flächen, die es zum Ziel haben, Gemüse, Obst und/oder Kräuter für den Eigengebrauch anzubauen (EGLI et al 2016, 348). Da Gemeinschaftsgärten einige Elemente von modernen Gemeingütern (engl. Commons) aufweisen, werden diese in der Forschung oft als eine Form solcher Gemeingüter angesehen (SCHÜTZENBERGER 2014, 47). Aber wie können derartige Gemeinschaftsgärten erfolgreich funktionieren, wo doch die „tragedy of the commons“, die das Zusammenbrechen von Gemeingütern aufgrund von Ressourcenübernutzung prophezeit, auch heute noch eine weitverbreitete Theorie ist? Dies soll durch folgende Forschungsfragen anhand eines Beispielgartens dargestellt werden:

Welche Rahmenbedingungen braucht es für das erfolgreiche Bestehen von modernen Gemeinschaftsgärten und inwiefern spielt die Wertehaltung und Motivation der beteiligten Gartenmitglieder dabei eine Rolle? Welche Erkenntnisse können diesbezüglich aus dem BOKU-Gemeinschaftsgarten gewonnen werden?

„Erfolgreiches Bestehen“ ist dabei unabhängig vom Ernterfolg zu verstehen. Vielmehr geht es darum, dass das Gemeingut über mehrere Jahre erhalten bleibt und nicht zusammenbricht, die Gemeinschaft sich friedlich selbst organisiert, es zu keinem Verwildern oder Verwahrlosen des Grundstücks, oder gar einer Auflösung des Gartens kommt.

Dass Gemeingüter durchaus dauerhaft, erfolgreich verwaltet und bewirtschaftet werden können, bewies die schwedische Forscherin Elinor Ostrom, die eine Vielzahl von Praxisbeispielen untersucht hat. Schließlich konnte sie acht Prinzipien ableiten, die bei den beobachteten Gemeingütern zum Erfolg maßgeblich beitrugen (siehe 3.2.2).

Folgende **Hypothesen** sollen überprüft werden:

- Der BOKU-Gemeinschaftsgarten kann als modernes Gemeingut angesehen werden.
- Gemeinschaftsgärten können nur unter bestimmten Regeln auf Dauer funktionieren.
- Student*innen, die sich im BOKU-Gemeinschaftsgarten engagieren, verfolgen die Hauptmotivation, eigene Lebensmittel ernten zu können

Mit Hilfe eines Interviews mit Hannes Hofer, dem Sachbearbeiter des Gartens und einer Umfrage unter den Gärtner*innen selbst, können aufschlussreiche Informationen aus dem Praxisprojekt „BOKU-Gemeinschaftsgarten“ gewonnen werden. Zudem hat jedes einzelne Mitglied einen Einfluss auf das Funktionieren als Gemeinschaft, welche schlussendlich essentiell für den Erfolg des Gartens ist.

2. MATERIAL UND METHODE

Die theoretischen Grundlagen dieser Arbeit basieren auf Sekundärdaten einer Literaturrecherche, wobei die Suchmaschinen „Science Direct“, „Springer Link“, „BOKU Lit Search“ und „Google Scholar“ verwendet wurden. Es wurde gezielt nach den Keywords „Gemeinschaftsgärten“, „Community Gardens“, „Gemeingüter“, „Commons“, „Tragedy of the Commons“, „Tragik der Allmende“, „erfolgreich“, „Erfolgsfaktoren“, „Wertehaltung“, „Einstellung“, „Motivation“ und „Gartenmitglieder“ gesucht. Es wurden sowohl deutschsprachige, als auch englischsprachige Quellen in die Arbeit eingearbeitet. Einen theoretischen Schwerpunkt bildet die Commons-Forschung, rund um die Ergebnisse der schwedischen Wissenschaftlerin Elinor OSTROM. Anhand ihrer acht Designprinzipien für Gemeingüter (siehe 3.2.2) werden Parallelen zu dem Erfolg von Gemeinschaftsgartenprojekten im Allgemeinen und speziell dem BOKU-Gemeinschaftsgarten gezogen. Die im Abschnitt 3.3 zusammengefassten Ergebnisse sind Daten aus mehreren wissenschaftlichen Arbeiten, in denen die Gartenteilnehmer selbst, mittels Umfragen oder Interviews, miteinbezogen wurden. Die Angaben sollen die Grundlage für den Vergleich mit den Daten aus der Umfrage im BOKU-Gemeinschaftsgarten darstellen. Es muss beachtet werden, dass die Beweggründe in standardisierten Befragungen nur bedingt vollständig begründet werden können. Außerdem erfolgte die Erhebung meist unter einem bestimmten Umfragerahmen mit vorgefertigten Antwortmöglichkeiten, die eine Auswertung deutlich erleichtern, jedoch die eigentlichen Gedanken der Befragten möglicherweise nicht exakt treffen.

Zusätzlich wurde zur Erhebung der Wertehaltung und Motivation der Gartenmitglieder ein sozialwissenschaftlicher Fragebogen erstellt. Dieser wurde von aktuellen Gartenmitgliedern ausgefüllt und anschließend wissenschaftlich ausgewertet (siehe 3.4.3). Dazu wurde www.umfrageonline.com verwendet. Der Fragebogen zielt darauf ab, die Wertehaltungen und Motivationen der Mitglieder zu erforschen. Er soll darstellen, welche Werte den Gärtner*innen in Bezug auf Nachhaltigkeit, Landwirtschaft, Gemeinschaft und Konsum wichtig sind und was die Gründe für ihr Engagement im Gemeinschaftsgarten sind. Dazu wurden vorgefertigte Antwortmöglichkeiten mit Mehrfachwahlmöglichkeit und Ordinalskalen, bei denen eine Reihung dargestellt war, angegeben.

Die Antwortmöglichkeiten waren zum Teil inspiriert von Ergebnissen anderer wissenschaftlicher Arbeiten aus diesem Themenbereich (siehe 3.3) und zum anderen Teil, durch Input aus dem Experteninterview (siehe 3.4.2) und eigenen Überlegungen, zugeschnitten auf das Praxisbeispiel BOKU-Gemeinschaftsgarten an sich. Die Antwortmöglichkeiten zur Frage über die aktuelle Motivation, sich im Gemeinschaftsgarten zu engagieren, sind zusammengefasste Antworten aus den gelisteten Hauptmotivationen aus den wissenschaftlichen Studien von GUITART et al., HUNGER et al. und ROSOL (siehe Tab.1). Davon ist eine Studie international, eine bezieht sich auf Österreich und eine auf Deutschland (siehe 3.3.1). Auch die Motivationen aus den Werken von MÜLLER (2011, 9) und JUNGBAUER (2013, 44ff) wurden in die Gestaltung der Antwortmöglichkeiten miteinbezogen. Damit soll eine Vergleichbarkeit zwischen den Motivationen aus der Literatur und denen aus dem BOKU-Gemeinschaftsgarten ermöglicht werden. Bei dieser Frage und bei der Frage zu den Beweggründen zur erstmaligen Gartenmitgliedschaft konnten bis zu maximal fünf Antwortmöglichkeiten gewählt werden. Davon sollten die Teilnehmer*innen dann die wichtigste Antwort erneut angeben. Der vollständige Fragebogen, inklusive der Antworten, ist im Anhang einsehbar.

Das Experteninterview mit dem Sachbearbeiter des BOKU-Gemeinschaftsgartens, und langjährigem Gartenmitglied Hannes Hofer, soll die Arbeit abrunden, indem die Erfahrung über die Erfolgsfaktoren und die Wertehaltung der Teilnehmer verknüpft werden. Weil der Interviewpartner sowohl als Sachbearbeiter der ÖH Verantwortung trägt, als auch den Garten

und seine Erfolgsfaktoren schon seit mehreren Saisonen als aktiver Gärtner beobachtet, kann er der Arbeit wichtige, spezifische Aspekte hinzufügen. Seine Einschätzungen beziehen sich auf die letzten vier Jahre, seitdem er selbst Mitglied des Gartens ist und können daher von den Daten der Umfrage, die nur die aktuellen Mitgliedern dieser Saison anspricht, abweichen. Das transkribierte Interview liegt ebenfalls der Arbeit im Anhang bei.

Weder im Fragebogen, noch bei Experteninterview werden die Erfolgsprinzipien von Ostrom erwähnt. Dies wurde bewusst so gewählt, damit es nicht zu einer Beeinflussung der Antworten kommt und gleichzeitig ein Vergleich angestellt werden kann, inwieweit diese Prinzipien auf Gemeinschaftsgartenprojekte umgelegt werden können.

3. ERGEBNISSE

3.1. VON DER ALLMENDE ZUM MODERENEN GEMEINSCHAFTSGARTEN

Dieser Teil gibt einen kurzen historischen Rückblick auf Gemeingüter und erläutert dabei den Begriff. Außerdem soll dargestellt werden, wie sich Gemeingüter bis zum heutigen Tag gewandelt haben und wie diese mit dem Trend der modernen Gemeinschaftsgärten und damit auch dem BOKU-Gemeinschaftsgarten in Verbindung gebracht werden können.

3.1.1. HISTORISCHER ALLMENDEBEGRIFF DES MITTELALTERS

Allmende oder auch Gemein(-schafts)güter (engl: „Commons“) bezeichnen, wie die zwei wohl bekannteren Formen Privat- und Staatseigentum, ebenfalls ein Besitzverhältnis. Gibt es keine Eigentumsrechte, spricht man von einem „freien Gut“. „Allmende“ wird von dem Begriff „all(e)gemeinde“ abgeleitet und meinte ursprünglich Ressourcen, die einer bestimmten Gemeinschaft gehörten und von dieser genutzt wurden (OSTROM 2011, 11). Dazu gehörten Güter wie beispielsweise Wiesen, Wälder, Moore und Jagdgründe innerhalb der Dorfgrenzen. Nachweislich belegt ist die europäische Allmende seit dem 10. Jahrhundert, doch existierte sie möglicherweise schon in Urformen germanischer Landnutzung und sogar in der Antike. In der damaligen Form gibt es Allmende, außer in Einzelfällen, meist in Bergregionen, heute nicht mehr (HORN 2011, 1). Nicht Jede*r durfte die Allmende nutzen, denn das Nutzungsrecht war im Vergleich zu freien Gütern auf ausgewählte Personen beschränkt und nicht veräußerbar. Die von der Dorfgemeinschaft festgesetzte Nutzung war meist patriarchalisch geprägt und den erb berechtigten Söhnen von alteingesessenen Bauern vorbehalten. Aufgrund dieser Vererbung von Generation zu Generation, verstanden es Allmendenutzer*innen, meist über die eigene Lebensdauer hinaus zu denken und die Ressource schonend und nachhaltig zu bewirtschaften. Das ökologische Gleichgewicht sollte auf Dauer zu erhalten werden, damit eine Existenzgrundlage für die eigenen Kinder gesichert ist. Ebenso wie die Nutzungsrechte, wurden auch Regeln bezüglich der Termine für Weidetrieb, Aussaat und Ernte oder Nutzungsgrad der Allmende genossenschaftlich beschlossen (FERSTERER 2010, 1). Die Allmenden gehörten meist einem Herrscher, der durch Abgaben von den Nutzer*innen bezahlt wurde. Ansonsten hatte er aber meist wenig Einfluss auf die Allmenden, weshalb sie praktisch im Besitz der Gemeinden waren (FERSTERER 2010, 1).

Im Frühmittelalter bewirtschaftete fast jedes Dorf eine Fläche gemeinschaftlich, die als konstante, ressourcentechnische Sicherheit des Dorfes und als Reserve in Notzeiten galt. Falls jemand das Gemeingut für eigene Zwecke missbrauchte, drohten strenge Sanktionen (SHIVA 2006, 92).

Im Spätmittelalter begann die sogenannte „Einhegung der Allmende“, die im 15. Und 16. Jahrhundert in England ihren Höhepunkt erreichte. Darunter versteht man die Entwicklung, die Allmenden zusehends durch Enteignungen und Vertreibung der bäuerlichen Gemeinschaft in Privateigentum umwandelte. Dies lässt sich auf die aufstrebende Textilindustrie und angehende Industrialisierung zurückführen. Da es für Grundherren durch die Unterstützung von Industrie, Banken und Handel lukrativer war, Schafe auf den Flächen zu halten und ihre Wolle teuer zu verkaufen, zahlte sich eine Umstellung aus Sicht der Herrscher aus (SHIVA 2006, 36ff). Die Bauern verloren die Chance auf Beschaffung von Nahrung, Brennholz und anderen überlebenswichtigen Dingen, was zu großen Unruhen führte. Sie versuchten dafür zu kämpfen, was auch im damals geltenden Recht niedergeschrieben war: „Keine Autorität hat das Recht, die Allmende einzuhegen und zu entäußern. Ein einziges Mitglied konnte eine solche Änderung blockieren“ (SHIVA 2006, 43). Jedoch setzten sich über die Jahrzehnte schlussendlich die finanziellen Interessen der Grundherren durch und zahlreiche Allmenden wurden privatisiert (SHIVA 2006, 43f). Infolge von verlorenen Sicherheiten und Hungersnöten kam es zu Landflucht. In den Städten bildeten die ehemaligen Bauer*innen nun die Grundlage für die Industrialisierung. Menschen, die davor in der Lage waren, sich selbst zu versorgen, mussten sich an Erwerbsarbeit und Konsum gewöhnen. Das Streben nach Profitmaximierung und die damit einhergehende Privatisierung von Flächen hatte zur Folge, dass im 20. Jahrhundert schließlich auch die letzten verbliebenen Allmenden verstaatlicht oder privatisiert wurden (FERSTERER 2010, 1).

3.1.2. GEMEINGÜTER DER GEGENWART

Heutzutage geht der Begriff des „Gemein(-schafts)-/Allmendeguts“ (engl. „common good“) über die Organisationsform, gemeinschaftlich landwirtschaftliche Flächen zu bewirtschaften, hinaus. Gemeint sind beispielsweise Wasser, Wissen, Sprache, Stille, Internet, Saatgut, oder Ideen und wie damit umgegangen wird (BAUBIN 2012, 7). Auch die Transition-Town-Bewegung, Beteiligungsmodelle im Energiebereich und Open-Hardware-Projekte werden als Gemeingüter verstanden (OSTROM 2011, 14f).

In der neoklassischen Wirtschaftswissenschaft werden Güter aufgrund von Knappheit der Ressourcen in vier Gruppen unterteilt: Private Güter, Öffentliche Güter, Klubgüter und Allmende- bzw. Gemeingüter. Alle Gruppen können nach den Kriterien der Rivalität und der Ausschließbarkeit klassifiziert werden, wie in Abbildung 1 ersichtlich ist.

Gemeingüter/Allmendegüter werden als rivalisierend und nicht ausschließbar eingestuft wobei der Unterschied zum öffentlichen Gut darin liegt, dass bei letzterem keine Rivalität und keine Ausschließbarkeit gegeben sind (SCHNELL 2016, 7f). Durch die Nutzung des Gemeingutes wird also die Menge beeinträchtigt, die ein anderer Nutzer in Anspruch nehmen kann, was beim öffentlichen Gut nicht der Fall ist (HORN 2011). Diese materielle Definition geht jedoch am Kern des dieser Arbeit zugrundeliegenden Gemeingutbegriffs vorbei.

		Rivalität/Konkurrenz in der Nutzung	
		nein	ja
Ausschließbarkeit potenzieller Nutzer	nein	öffentliche Güter (z.B. Landesverteidigung, Klimaschutz, Deich)	Allmendegüter (z.B. Fischgründe, öffentliche Straße mit Stau)
	ja	Klubgüter (z.B. Golfklub, Tennisklub, Pay-TV)	private Güter (z.B. Kleidung, PKW, Nahrungsmittel)

Abb. 1: Gütereinteilung nach Rivalität und Ausschließbarkeit (N.N. 2017 (1))

In der Commons-Forschung stellt man fest, dass Güter nicht einfach existieren, sondern dass sie gemacht werden. Gemeingüter werden also durch die Art der Bereitstellung der Ressourcen charakterisiert und dadurch, dass sie für das menschliche Leben elementar sind. Die Verantwortung für die Bereitstellung einer Ressource liegt bei der Gemeinschaft und nicht beim Staat, wie bei den öffentlichen Gütern (z.B. Straßenbeleuchtung) (SCHNELL 2016, 8). Laut HELFRICH (2009, 25), bezeichnen Gemeingüter „*eine soziale Beziehung zwischen den Ressourcen und den jeweiligen Gemeinschaften, die ihre Anspruchsrechte auf diese Ressourcen erheben und ihre Zugangs- und Nutzungsrechte in unterschiedlicher Form gestalten*“. Es handelt sich um geteilte Werte oder Interessensgegenstände und gemeinsames Erbe, das einer Gemeinschaft überliefert wurde oder ein Ergebnis kollektiver Produktion. Gemeingüter beziehen sich auf alles, was zum Erhalt jener beiträgt, die einen gewissen sozialen Zusammenhalt teilen (HELFRICH 2009, 24). Nach dieser Definition und den genannten Eigenschaften wird der Begriff „Gemeingut“ in der vorliegenden Arbeit beschrieben und verwendet.

In der nachfolgenden Abbildung (Abb. 2) werden die drei Bausteine, die Gemeingüter ausmachen, visualisiert. Der erste Baustein ist materiell und stellt die Ressourcen selbst dar. Den zweiten Teil bilden die Menschen, die die Ressource in Anspruch nehmen. Dies ist die soziale Komponente. Der dritte Baustein der Gemeingüter ausmacht ist regulativ. Hier geht es um den Umgang zwischen Menschen und der Ressource. Dazu meinte der Historiker Peter Linebaugh passend, dass es kein Gemeingut ohne gemeinschaftliches Tun gibt (OSTROM 2011, 16).



Abb. 2: Bausteine von Gemeingütern (HELFRICH et al. s.A., 11)

3.1.3. AKTUELLER TREND VON GEMEINSCHAFTSGÄRTEN IN GROßSTÄDTE

Gemeinschaftsgärten der Gegenwart können durchaus auch als ein Beispiel von modernen Gemeingütern gesehen werden, wobei es schon einer genaueren Beschreibung der verschiedenen Arten von Gärten und ihrer Organisation bedarf. Nicht nur in der Commons-Forschung sondern aus unterschiedlichsten Bereichen werden Gemeinschaftsgärten mittlerweile als Gemeingüter behandelt (SCHÜTZENBERGER 2014, 47).

Gemeinschaftsgärten (engl. „Community Gardens“) sind selbstverwaltete Gemeingüter, die meist in Städten entstanden sind und die heute bereits in vielen Ländern existieren (HELFRICH 2009, 209f). Sie werden von einer Gruppe von Menschen gestaltet, denen neben dem Gärtner auch die Mitgestaltung des Stadtteils, die Möglichkeit des Einbringens in die Gemeinschaft, das Entwickeln eines gemeinschaftlichen Sinns im gemeinsamen Tun und das soziale Zusammenleben im Garten am Herzen liegen (MADLENER 2017). Es gibt keine einheitliche Definition von „Gemeinschaftsgarten“ in der Fachliteratur. Jedoch gibt es verschiedenste Arten, die sich in den letzten Jahren aus der ursprünglichen Idee entwickelt haben. Während

manche Gärten für alle Interessent*innen zugänglich, und zum Beitritt verfügbar sind, sprechen andere spezielle Zielgruppen, wie Schüler*innen, Student*innen, Nachbarn oder Menschen mit Migrationshintergrund an, was individuelle Ausgestaltungen zur Folge hat (JUNGBAUER 2013, 18). Doch einige Gemeinsamkeiten liegen den verschiedensten Formen zu Grunde: Jene Flächen, auf denen Gemeinschaftsgartenprojekte durchgeführt werden, sind meist nicht im Besitz der Gemeinschaft, sondern gehören öffentlichen Trägern wie dem Staat, Universitäten, Vereinen oder Kommunen. Die Nutzung der Fläche wird daher über Verträge geregelt. In den meisten Gemeinschaftsgärten gibt es neben individuellen Einzelparzellen auch Gemeinschaftsflächen, die gemeinschaftlich bewirtschaftet werden. Außerdem werden soziale, ökologische und kulturelle Diversität als sehr wichtig erachtet. Anfallende Kosten für Wasser, Abfall oder Versicherung werden meist anteilig von den Mitgliedern, beziehungsweise von dem/der Eigentümer*in übernommen (MADLENER 2017). Die Organisation kommt aus der Gemeinschaft selbst, die Entscheidungen meist mit Basisdemokratie fällt und selbst Regeln für ihren Garten aufstellt (SCHMIDTHÄUSSLER 2013). Da der/die urbane Gärtner*in in der Regel keine landwirtschaftliche Expertise mitbringt, ist auch das Teilen des Wissens gelebter Alltag. Ob durch Workshops zu speziellen Themen, oder Material auf Online-Plattformen, das Verbreiten des Wissens der einzelnen Mitglieder und das Lernen voneinander führt zu einer Bereicherung der Gemeinschaft (MÜLLER 2012, 268f). In der vorliegenden Untersuchung werden Familiengärten als Teil vom Wohnhaus und Schrebergärten bzw. Kleingartenvereine ausgenommen.

Den Trend der Rückkehr vom Garten in die Großstädte ist weltweit beobachtbar. Eine mögliche Erklärung aus der Sicht der Gemeinschaftsgärtner*innen ist die Auflösung der strikten Trennung von Natur und Gesellschaft beziehungsweise Stadt und Land. Postmaterielle Werte und Lebensstile werden wieder wichtig und Individualismus wird angestrebt, was zu einer jungen, bunten und heterogenen Gartenbewegung führt (MÜLLER 2012, 267f.) Auch die Wissenschaft zeigt vermehrt Interesse an diesem Thema: Es erschienen im letzten Jahrzehnt immer mehr wissenschaftliche Publikationen in englischer Sprache zu Gemeinschaftsgärten in den unterschiedlichsten Journals aus den Blickwinkeln der Geografie, Umwelt, Gesellschaft, Gesundheit und Kultur. Der Großteil der Autor*innen kommt aus den USA, was sich auf die Sprache der Studie und auf den Ursprung von Gemeinschaftsgärten, der in den USA zu finden ist, zurückführen lässt (GUITART 2012, 366ff).

Auch in Österreich steigt die Anzahl an Gemeinschaftsgartenprojekten Jahr für Jahr. Einer davon, auf den viele der genannten Kriterien zutreffen, ist der BOKU-Gemeinschaftsgarten in Wien Floridsdorf. Hier arbeiten jedes Jahr rund 50 Student*innen verschiedenster Studienrichtungen zusammen und entwickeln den Gemeinschaftsgarten weiter (BOKU-Gemeinschaftsgarten 2017). Genauere Daten zum BOKU-Gemeinschaftsgarten folgen unter Punkt 3.4.

3.2. RAHMENBEDINGUNGEN FÜR DEN ERFOLG VON GEMEINGÜTERN

Seit vielen Jahrzehnten gibt es einen Diskurs darüber, ob und wie Gemeingüter funktionieren können. Aufbauend auf der Theorie von Garrett HARDIN (1968) hat sich vor allem in Wirtschaftskreisen die Meinung etabliert, dass Gemeingüter früher oder später übernutzt werden und zusammenbrechen. Dem entgegen die Commons-Forschung vor allem durch Elinor OSTROM, mit Grundregeln und Prinzipien, unter denen solche Systeme doch langfristig funktionieren können. Die schwedische Wissenschaftlerin hat sich zum Ziel gesetzt, anhand von über den Globus verteilten untersuchten Beispielen aufzuzeigen, wie Gemeingüter erfolgreich betrieben werden können. Im folgenden Kapitel sollen diese beiden konträren Sichtweisen genauer erläutert werden.

3.2.1. TRAGIK DER ALLMENDE

1968 veröffentlichte der Biologe Garrett HARDIN im Science Magazin den Artikel „The Tragedy of the Commons“. Er sieht Gemeingüter als zum Scheitern verurteilt, da jede/r Nutzer/In ein rational denkendes Wesen, ein Homo oeconomicus ist, der ihren/seinen eigenen Vorteil maximieren will. Dies wird anhand von folgendem Beispiel verdeutlicht: Mehrere Hirten teilen sich eine Fläche, um ihre Schafe grasen zu lassen. Entscheidet sich einer der Hirten dazu, noch ein Tier mehr auf die Gemeinschafts-Weide zu bringen, ist der Nutzen für den Hirten immer größer, als der dadurch entstehende Schaden, weil dieser Schaden auf die gesamten Nutzer aufgeteilt wird. Nach dieser Erklärung kommt es dazu, dass andere Nutzer ebenfalls mehr Vieh auf die Weide treiben, was das natürliche System überlastet und es, dieser Dynamik folgend, irgendwann zusammenbrechen lässt. Die Allmende bringt folglich Verderben für alle (HARDIN 1968, 1244ff). Die Hauptursache sieht er in der exponentiell wachsenden Bevölkerung, die auf einer Erde mit limitierten Ressourcen lebt. Für HARDIN (1968, 1245) sind Privateigentum und Nutzungsbeschränkungen mögliche Formen, die das Gemeingut ersetzen sollen. Der einzige Weg, die Tragik der Allmende zu beenden, sei, die Bevölkerungsdichte zu senken (HARDIN 1968, 1245ff).

Mit seiner These hat der Wissenschaftler eine Grundlage für die Sichtweise auf den Menschen als bloße/n Nutzenmaximierer*in für die folgenden Jahrzehnte gelegt. Etliche Wissenschaftsdisziplinen bauten auf seinen Aussagen auf und übertrugen sie auf zahlreiche andere Situationen der kollektiven Ressourcenbewirtschaftung. Jahre später korrigierte HARDIN seine Worte und bezeichnete seinen Essay als Analyse der „Tragik der *unverwalteten* Gemeingüter“. Er beschrieb ursprünglich nämlich eher Ressourcen mit ungehindertem Zugang anstatt Gemeingüter, für welche keine Nutzungsbeschränkungen jedoch untypisch sind (OSTROM 2011, 112). Jedoch erreichte diese Richtigstellung nicht annähernd die Bekanntheit seiner ursprünglichen Theorie und findet auch bis heute nicht die nötige Berücksichtigung in der auf ihr aufbauenden Forschung.

3.2.2. DESIGNPRINZIPIEN FÜR GEMEINGÜTER VON ELINOR OSTROM

Im Gegensatz zu dem im Punkt 3.2.1 zugrundeliegenden Konkurrenzgedanken der Menschen, zeigt die Wirtschaftsnobelpreisträgerin Elinor OSTROM den Weg der Kooperation auf. Sie nimmt an, dass eine Gemeinschaft dazu fähig ist, kurzfristiger, individueller Nutzenmaximierung, die dem Wohl der Gruppe schaden könnte, entgegenzuwirken und dadurch entstehende Konflikte zu überwinden, indem die Nutzer*innen gemeinsam Institutionen und Regeln zum Umgang mit den Ressourcen aufstellen. Damit kann die von HARDIN (1968) angesprochene Logik des/r individuellen Nutzenmaximierers*in überwunden werden. OSTROM untersuchte jahrzehntelang anhand von über 5000 Fallbeispielen welche Institutionen und Regeln zur Stabilität und Produktivität von Gemeingütern beitragen (BAUBIN 2012,19). Dabei mussten zwei Kriterien erfüllt sein: Die Nutzer*innen einer Gemeinressource legten die Nutzungsregeln der Ressource selbst fest, diese werden angewandt und überwacht und die Ressourcensysteme und Institutionen bestehen schon lange. Außerdem geht sie im Gegensatz zu HARDIN (1968) davon aus, dass die Nutzer*innen miteinander kommunizieren und lernfähig sind. Schließlich konnte sie acht sogenannte „design principles“ (deutsch: „Designprinzipien“) ableiten, an welchen man erfolgreiche Gemeingüter von gescheiterten unterscheiden kann (SCHÜTZENBERGER 2014, 12):

A) Klar definierte Grenzen

Es gibt lokal akzeptierte, klare Grenzen zwischen dem Gemeinressourcensystem und dem größeren sozioökologischen System. Es ist gibt auch eine Trennung zwischen Nutzer*innen und Nichtnutzungsberechtigten (OSTROM 2011, 85). Die Fläche, die als Gemeingut ausgewiesen ist, ist definiert und auch die berechtigten Nutzer*innen sind bekannt. Dieses

Prinzip wurde früher als das einzige Prinzip angesehen, das Gemeingüter definierte und von „freien Gütern“ unterschied (OSTROM 1990, 91).

B) Übereinstimmung mit lokalen Gegebenheiten (Kohärenz)

Die Regeln für Aneignung und Reproduktion einer Ressource sind an die örtlichen Gegebenheiten angepasst und müssen aufeinander abgestimmt sein. Die Verteilung der Kosten muss proportional zur Verteilung des Nutzens sein (OSTROM 1990, 92). Diejenigen Mitglieder, die mehr einbringen, haben folglich auch mehr Anrecht auf Nutzung wobei die Gesamtmenge, -zeit und –kosten für das jeweilige System festgelegt sind.

C) Gemeinschaftliche Entscheidungsfindung

Mindestens ein Großteil der Personen, die von einem Ressourcensystem betroffen sind, dürfen auch an Entscheidungen, die die Erstellung oder Änderung von (Nutzungs-)Regeln, bezogen auf das Gemeingut betreffen, teilhaben (OSTROM 2011, 86). Dies ermöglicht Regelungen für die aktuelle, lokale, spezifische Situation anzupassen (JUNGBAUER 2013, 33). Außerdem wird die Akzeptanz und Bekenntnis zu den Regeln durch Selbstbestimmung erhöht. Garant dafür, dass beschlossene Regeln auch eingehalten werden, gibt es aber keinen. Mögliche Gründe für Verstöße sind zum einen, das Problem der Übertragung von Regeln aus vorigen Generationen und zum anderen die langjährige Wirkung von Regelungen. Abmachungen und Regelungen allein reichen bei den von OSTROM untersuchten Gemeingütern nicht aus, um auf Dauer ein stabiles System zu erschaffen. Deshalb wurden Überwachungs- und Sanktionierungsmaßnahmen eingerichtet, weshalb die nächsten zwei Prinzipien festgestellt wurden (BAUBIN 2012, 22f).

D) Monitoring der Nutzer*innen und Monitoring der Ressource

Es gibt Personen, die mit der aktiven Überwachung der Gemeinressource und dem Verhalten der Nutzer*innen beauftragt sind. Sie sind selbst Nutzer*innen oder den anderen Nutzer*innen rechenschaftspflichtig (OSTROM 2011, 86). Die Überwachung soll möglichst nicht notwendig und sehr kostengünstig sein (BAUBIN 2012, 24).

E) Abgestufte Sanktionen

Es gibt für Nutzer*innen glaubhafte Sanktionen, die sich bei wiederholten Regelverstößen verschärfen. Sie beginnen verhältnismäßig niedrig und werden nach weiterer Missachtung erhöht (OSTROM 2011, 86). Die Sanktionierung erfolgte bei den beobachteten Beispielen durch die Gemeinschaft selbst, und nicht durch etwa externe Behörden. Mitglieder sind dann bereit sich an die Regeln zu halten, wenn sie erkennen dass das gemeinsame Ziel erreicht wird und dass sich die anderen Nutzer*innen ebenfalls an die vereinbarten Regeln halten (BAUBIN 2012, 24).

F) Konfliktlösungsmechanismen

Mechanismen zur Konfliktlösung sollen schnell, günstig und direkt sein. Nutzer*innen haben die Möglichkeit, Spannungen untereinander oder Konflikte mit Behörden in lokalen Räumlichkeiten zu lösen (OSTROM 2011, 86). Diese können sowohl formell (z.B: Gerichte) als auch informell sein (BAUBIN 2012, 24).

G) Anerkennung

Der Staat muss ein Mindestmaß an Anerkennung der Gemeinschaft gegenüber zeigen und ihre eigens geltenden Regeln akzeptieren (OSTROM 2011, 87). Die Gemeinschaft hat das Recht, Institutionen zu entwickeln, ohne von externen Behörden (z.B. Staat) in Frage gestellt zu werden (JUNGBAUER 2013, 36).

H) Eingebettete Institutionen

Wenn die Gemeinressource eng mit einem großen Ressourcensystem verknüpft ist, bedarf es auf mehreren Ebenen miteinander verknüpfter Governance-Strukturen (OSTROM 2011, 87). Problembereiche sollen sowohl innerhalb, als auch außerhalb des Systems verknüpft sein (BAUBIN 2012, 25).

Zusätzlich zu den acht Designprinzipien gibt es eine Reihe weiterer begünstigender Faktoren für erfolgreiche Gemeingüter, die der Vollständigkeit halber erwähnt werden sollten: Die Ressourcen des Gemeinguts umfassen eine geringe Größe, sind klar abgrenzbar, unbeweglich und deren Entwicklung ist vorhersehbar. Der Nutzen der Ressource kann nicht langfristig gespeichert werden.

Vorteilhafte Eigenschaften bezüglich der Gemeinschaft sind eine geringe Gruppengröße, gemeinsame Normen und Werte, Homogenität der Mitglieder und eine geringer Armutsgrad. Die Beziehung der Gemeinschaft zur Ressource sollte für ein stabiles Gemeingut durch hohe Abhängigkeit, gerechte Aufteilung und geringe Nachfrage gekennzeichnet sein. Der externe Eingriff von Märkten in das Gemeingut sollte gering sein und es sollte finanzielle Unterstützung von anderen Institutionen (z.B. Staat) geben (BAUBIN 2012, 26).

3.3. EINSTELLUNG UND MOTIVATION DER GEMEINSCHAFTSGÄRTNER*INNEN

Dieser Abschnitt soll einen Überblick über die verschiedensten Motivationen und Beweggründe, zur Beteiligung an einem Gemeinschaftsgarten geben. Außerdem sollen abrundend dazu, die Wertehaltung der Mitglieder beleuchtet und die Funktionen, die ein Gemeinschaftsgarten erfüllen kann, dargestellt werden. Es werden hier bewusst nur die Vorteile von Gemeinschaftsgärten für die Nutzer*innen aufgezählt.

3.3.1. HÄUFIGSTE BEWEGGRÜNDE UND MOTIVATIONEN FÜR DIE BETEILIGUNG IN EI- NEM GEMEINSCHAFTSGARTEN

Nach Betrachtung vieler wissenschaftlicher Studien wird klar, dass sich die Motivationen der Gärtner*innen und Vorteile eines Gartens häufig überschneiden. Ein Großteil (86%) der analysierten wissenschaftlichen Arbeiten zu Gemeinschaftsgärten von GUITART et al. (2012), behandelt die Motivation der involvierten Gärtner*innen. Dabei stellt sich heraus, dass es eine Vielzahl unterschiedlichster Motivationen gibt und diese, von Person zu Person verschieden sind.

Motivationen der Gemeinschaftsgärtner*Innen		
Guitard et al.	Hunger et al.	Rosol
Konsum frischer Nahrungsmittel	Aktivität in der Natur	Spaß und Freude am Gärtnern
soziale Weiterentwicklung	Spaß und Freude am Gärtnern	
Aufbau einer Gemeinschaft	sinnvolle Freizeitbeschäftigung	
kultureller Austausch	Produktion eigener Lebensmittel	
Steigerung der Gesundheit	Ausgleich zum Alltag	
finanzielle Vorteile	Herkunft der Produkte	
Bildung		
Genießen von Natur		
ökologische Nachhaltigkeit		
Spiritualität		

Tab. 1: Auflistung der Motivationen der Gärtner*innen aus drei unterschiedlichen Studien, absteigend geordnet nach Relevanz (eigene Darstellung)

In Tabelle 1 werden die unterschiedlichsten Motive zur Beteiligung an einem Gemeinschaftsgarten aus den Studien von GUITART et al., HUNGER et al. und ROSOL aufgelistet. Dabei wurden die genannten Motive der Gärtner*innen absteigend nach Relevanz sortiert.

Die am häufigsten genannten Beweggründe zur Teilnahme an Gemeinschaftsgartenprojekten waren bei der internationalen Studie von GUITART et al. (2012, 367) der Konsum von frischen Nahrungsmitteln, soziale Weiterentwicklung sowie das Aufbauen einer Gemeinschaft. Diese Studie bezieht sich hauptsächlich auf den englischsprachigen Raum.

In der Arbeit der Universität Linz von HUNGER et al. (2016, 19) wurden über 100 Personen aus 17 verschiedenen Gemeinschaftsgärten in Oberösterreich befragt. Die wichtigsten Motive für die Gärtner*innen waren, in der Natur zu sein und Spaß und Freude zu erleben. Der interkulturelle Austausch und finanzielle Motive waren bei dieser Umfrage für die Teilnehmer*innen am wenigsten wichtig (HUNGER 2016, 67).

Als zentrales Motiv stellt sich bei einer Studie aus Berlin von ROSOL (2006, 217ff) der Spaß an der Arbeit im Gemeinschaftsgarten heraus. Die Teilnehmer*innen haben Freude daran, sich einer selbst ausgewählten Aufgabe im Garten anzunehmen.

Da Gemeinschaftsgärten häufig in urbanen Bereichen entstehen, ist auch die Prägung des Stadtbildes und die Suche nach Ruhe und Entspannung, als Ausgleich zum hektischen Stadtleben, für viele Mitglieder ein wichtiger Aspekt (MÜLLER 2011, 9).

Sehr stark mit der Motivation ist auch das Nutzungsinteresse der Gärtner*innen verknüpft. In den meisten Fällen steht hier der Anbau von Gemüse an erster Stelle. Dabei wird besonderer Wert auf das selbstständige Pflegen und Auseinandersetzen mit den Pflanzen gelegt. Schließlich geht es vielen um eine optimale Flächen- und Ressourcennutzung für persönliche Ernterfolge und auch darum, das Gärtner einmal auszuprobieren. Das damit einhergehende Erlangen von praktischem Wissen, durch die Sammlung von Erfahrungen, wird von vielen angestrebt. Außerdem wollen Gärtner*innen Kontakte knüpfen, Gleichgesinnte kennenlernen und sich mit ihnen austauschen. Die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft wird als wichtig erachtet (JUNGBAUER 2013, 44ff).

Da es von Gemeinschaftsgarten zu Gemeinschaftsgarten unterschiedliche Voraussetzungen gibt, muss beachtet werden, dass die beschriebenen Motive in jedem Gartenprojekt verschieden stark ausgeprägt sind.

3.3.2. WERTEHALTUNG VON GEMEINSCHAFTSGÄRTNER*INNEN

Die Gruppe von Menschen, die sich freiwillig in einem Gemeinschaftsgartenprojekt engagieren hat häufig mehr Gemeinsamkeiten, als das Interesse für das Gärtnern. Dinge des täglichen Bedarfs wieder selbst herzustellen liegt aktuell im Trend. Anstelle von Konkurrenz und Effizienz, werden Kooperation und Gemeinschaft bevorzugt (BAIER 2013, 305f). Ein neues „Wir-Gefühl“ ist aktuell zu erkennen. Im Gegensatz zu dem Individualismus der letzten Jahre, wird das Gemeinsame wieder vermehrt gesucht, was bei Foodcoops, wo im Kollektiv direkt vom Bauern gekauft wird, Carsharing oder eben bei Gemeinschaftsgartenprojekten zum Ausdruck kommt (SCHUH 2015).

Durch die intensive Auseinandersetzung mit den Pflanzen wird das persönliche Empfinden der Wertigkeit von Lebensmittel oft erhöht. Das unbeschwerde, lustbetonte und unternehmungsfreudige Tun zeichnet den*die modernen Selbermacher*innen aus. Vom Konsum unabhängiger zu sein, Veränderungen voranzutreiben und die Suche nach neuen Lebensweisen in der Stadt, verbindet viele dieser Menschen. Lokale Ökonomie und lokale Wertschöpfung wird befürwortet und Bottom-Up-Bewegungen entstehen (BAIER 2013, 305ff). Außerdem ist für die Mitglieder wichtig, bürgerschaftliches Engagement für die Entwicklung der eigenen Stadt zu zeigen, souverän zu sein und zu wissen, wie man im Krisenfall selbst Lebensmittel anbauen kann. Viele wünschen sich eine grünere Stadt, mehr Bürgerbeteiligung, weniger Konsum und Ressourcenverschwendungen und eine möglichst regionale und nachhaltige Versorgung, insbesondere von Lebensmitteln. Eine Demokratisierung von Verfahren und Produktionsmittel wird gefordert und gelebt, um den Zugang für Jede*n zu erleichtern. All diese Sichtweisen gelten als Engagement für das urbane Gemeinwesen, das unter anderem auch aus der sozialen Bewegung der Gemeinschaftsgärtner*innen erkennbar ist (BAIER 2013, 312f).

In der über Gemeinschaftsgärten in Oberösterreich (siehe 3.3.1) wurde versucht, bestimmte Variablen bezüglich des Lebensstils der befragten Gärtner*innen zu erheben. Es hat sich abgezeichnet, dass die Mitglieder ein ausgeprägtes Bewusstsein gegenüber der Natur, Pflanzen und Tieren haben und diesen, dieselbe Existenzberechtigung wie dem Menschen zusprechen. Die Achtsamkeit und Wertschöpfung gegenüber anderen Lebewesen ist sehr hoch. Des Weiteren verbringen die Mitglieder gerne und viel Zeit in der Natur und bezeichnen sich selbst Großteils als extrovertiert, aufgeschlossen und gesellig (HUNGER 2016, 123f). Eine ökologische Anbauweise der Lebensmittel ist für die meisten Gemeinschaftsgärtner*innen sowohl im Konsum, als auch im Eigenanbau zu bevorzugen (JUNGBAUER, 2013, 47).

3.3.3. FUNKTIONEN, DIE EIN GEMEINSCHAFTSGARTEN ERFÜLLEN KANN

Die meist genannten Vorteile stellen soziale Weiterentwicklung, positive Auswirkungen auf die Gesundheit, Zugang zu frischen Nahrungsmitteln, finanzielle Vorteile und Bildung beziehungsweise Wissensvermittlung dar. Außerdem kommt es durch Gemeinschaftsgärten zu Förderung ökologischer Nachhaltigkeit, erhöhter Lebensfreude der Nutzer und einem Anstieg der Biodiversität. In wissenschaftlichen Arbeiten werden am häufigsten soziale Vorteile genannt. Es muss jedoch bedenken, dass die verschiedensten Vorteile oft in der Theorie und der Praxis einen anderen Stellenwert haben, da die Komplexität der jeweiligen wissenschaftlichen Erhebung variiert (GUITART et al 2012, 367f).

EGLI et al. (2016) haben versucht, die Vorteile von Gemeinschaftsgärten in Bezug auf das Wohlbefinden zusammenzufassen und in einer Grafik (Abb. 3) zu visualisieren. Das Wohlbefinden ist ein multidimensionales Konstrukt, das mehr meint als das Ausbleiben von Krankheit, denn es umfasst beste geistige und körperliche Empfindung, positive Erfahrungen und Lebensfreude (EGLI et al 2016, 349f). In das Modell wurden Angaben aus globalen, wissenschaftlichen Studien eingearbeitet. Die gefundenen Vorteile lassen sich in zwei große

Gruppen einteilen, und zwar „nutritional health environment“ und „social environment“ (EGLI et al 2016, 352), welche in der Grafik die starken Äste an der Basis des Lebensbaumes darstellen sollen. Auf diesen Ästen der gesundheitlichen und der sozialen Vorteile, bauen weitere Funktionen des Gartens, wie Ernährungssicherheit, gemeinschaftlicher Zusammenhalt und physische Aktivität auf. Der Stamm wir von dem Wort „Gemeinschaftsgärten“ geschmückt und in die Spitze der Krone, symbolisch für die Stelle, an der man die süßesten Früchte ernten kann, findet man das Wort „Wohlbefinden“.

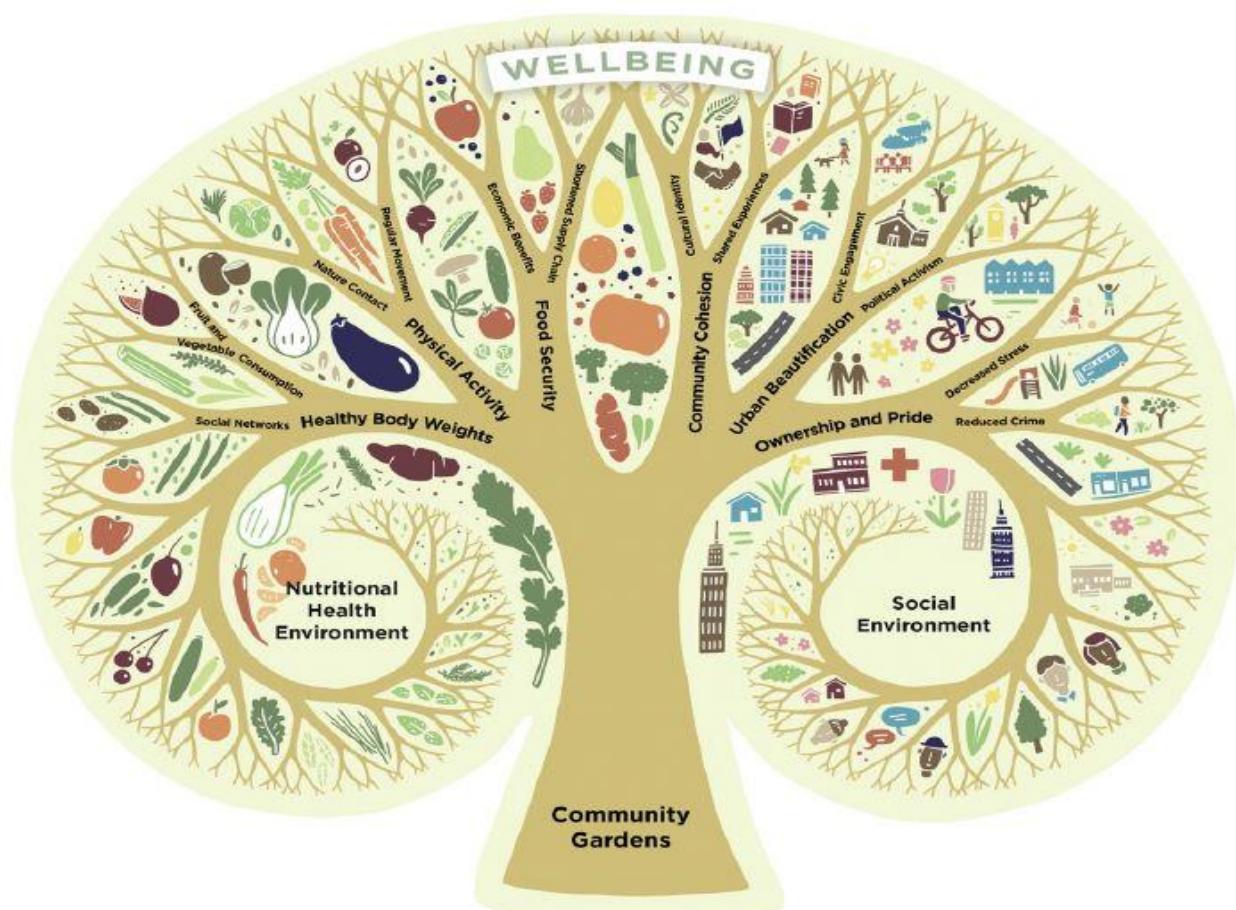


Abb. 3: Modell von Gemeinschaftsgärten und Wohlbefinden (EGLI et al. 2016, 351)

3.4. ERKENNTNISSE AUS DEM BOKU-GEMEINSCHAFTSGARTEN BEZÜGLICH WERTEHALTUNG UND ERFOLGSFAKTOREN

Der folgende Teil, soll die empirisch erhobenen Daten des gewählten Gemeinschaftsgartens darstellen. Hier fließen zum Großteil Erkenntnisse aus dem Gespräch mit dem Sachbearbeiter des BOKU-Gartens, Hannes HOFER, und die Daten aus einer Online-Umfrage, die gezielt auf die aktuellen Gartenmitglieder ausgelegt war, ein.

3.4.1. KURZBESCHREIBUNG DES BOKU-GEMEINSCHAFTSGARTENS

Der untersuchte Garten ist ein Gemeinschaftsgarten, der von Student*innen der Universität für Bodenkultur, im Rahmen eines ÖH-Projekts betrieben wird. Er liegt auf einer Teilfläche des universitätsinternen Versuchszentrums im 21. Wiener Gemeindebezirk Floridsdorf. Die Studierenden können hier rund 30 Parzellen, zu je 20 m², in Kleingruppen nach den Richtlinien des ökologischen Gartenbaus, eigenverantwortlich bewirtschaften, ihr Wissen praktisch anwenden und soziale Kompetenzen ausbauen. Außerdem soll der Garten neben Obstbäumen, Beerensträuchern und Bienenstöcken noch einen interdisziplinären Raum für die Lehre, das Lernen und das Experimentieren bieten. Die Infrastruktur, wie eine Bewässerungsanlage, ein Geräteschuppen, ausgestattet mit Werkzeug, und ein Saisonengang übergreifender Komposthaufen werden gemeinsam organisiert und betreut (BOKU-Gemeinschaftsgarten 2017).

Seit 2012 gibt es den Gemeinschaftsgarten in der aktuellen Form. Derzeit sind 66 Studierende der BOKU auf einer Fläche von rund 3300 m² als Mitglieder im Garten aktiv (HOFER 2017, Anhang 1, Seite 1): Neben den eignen Parzellen bewirtschaften die Student*innen außerdem die Gemeinschaftsflächen. Dazu zählen beispielsweise ein Tomatengewächshaus, eine Beerencke, ein Erdbeerfeld, ein Kartoffelfeld, die Obstbäume und ein Blühstreifen. Die Erträge aus diesen Bereichen sollen auf alle interessierten Gärtner*innen, orientiert an der Menge der geleisteten Gemeinschaftsarbeitsstunden, aufgeteilt werden (HOFER 2017, Anhang 1, Seite 4). Auf den nachfolgenden Abbildungen (Abb. 4, Abb. 5, Abb. 6), kann ein Eindruck vom Garten gewonnen werden.



Abb. 4: Feuerstelle und Sitzgruppe (2017, eigene Aufnahme)



Abb. 5: Kartoffelturm (Vordergrund) und Tomatenhaus (Hintergrund) (2017, eigene Aufnahme)



Abb. 6: Parzellen der Gärtner*innen (2017, eigene Aufnahme)

3.4.2. GRUNDVORAUSSETZUNGEN FÜR DEN ERFOLG

Der Gemeinschaftsgarten ist ursprünglich aus einer studentischen Initiative entstanden und ist seitdem jährlich weiterentwickelt worden. Die Hierarchie bezüglich der Verwaltung ist sehr flach und eine Bottom-Up Organisationsform hat sich eingestellt. Vieles ist selbstorganisiert und in Eigenverantwortung der Mitglieder entstanden. Gute Ideen, die Mitglieder einbringen, werden unterstützt und verwirklicht. Als Grundprinzip des Gartens zählt, dass aus der Gemeinschaft heraus Ideen entstehen, die dann möglichst gut umgesetzt werden sollen, um den Garten zu bereichern (HOFER 2017, Anhang 1, Seite 1).

Vorteil dabei ist, dass die Organisation aus der Praxis heraus entsteht und wenn genug helfende Hände im Garten sind, Projekte sehr rasch umgesetzt werden können. Wenn es nötig ist, wird mittels Abstimmungen oder Mehrheitsbeschlüssen über Dinge entschieden, die die Gemeinschaft betreffen (HOFER 2017, Anhang 1, Seite 2).

*„Außerdem ist im Garten wichtig, dass einerseits jede*r Verantwortung übernimmt, aber gleichzeitig, dass man nicht von jeder*m Verantwortung erwartet“*, meint HOFER (2017, Anhang 1, Seite 2) und nennt dies als essentiell dafür, dass der Gemeinschaftsgarten auf Dauer funktionieren kann. Hier spielt also der Umgang mit der Verantwortung und dem persönlichen Engagement der Mitglieder eine große Rolle.

Eine funktionierende Gemeinschaft, in der ein angenehmer Umgang herrscht und gute Kommunikation stattfindet ist ebenfalls wichtig für den Erfolg des BOKU-Gemeinschaftsgartens (HOFER 2017, Anhang 1, Seite 2). Damit der Garten auf Dauer erfolgreich bestehen bleiben kann, ist bei dem jährlichen Wechsel der Mitglieder eine gewisse Basis von engagierten Gärtner*innen wichtig. Diese sollten sich verantwortlich fühlen, ihre Erfahrung weiter zu geben und wenn möglich, mehr Arbeit in die Organisation stecken, als Neulinge (HOFER 2017, Anhang 1, Seite 3).

Für den gemeinschaftlichen Betrieb braucht es gewisse Regeln:

- Einerseits ist hier die Gartenordnung zu erwähnen, die für jedes Mitglied gleichermaßen gilt. Darin werden die generellen Spielregeln, die im Garten gelten festgehalten, die Kosten für die Gartenmitgliedschaft erläutert und weitere Gebote und Verbote aufgelistet.
- Zweitens gibt es eine Reihe an Verantwortungsbereichen für die Gemeinschaft wie beispielsweise „Kompost“, „Wildniszone“ oder „Bewässerungsanlage“, zu denen sich die Mitglieder aufteilen.
- Drittens sollen alle Gärtner*innen zwischen 10 und 30 Arbeitsstunden (je nach Parzellengröße) für die Gemeinschaft leisten. Die Arbeitsstunden sind auf ein Mindestmaß an Arbeit, die es braucht, um den Garten im aktuellen Zustand zu erhalten, kalkuliert und sollen fair auf alle Mitglieder aufgeteilt werden (HOFER 2017, Anhang 1, Seite 3).

Ein weiterer Faktor, der dem Garten zu Gute kommt, ist die finanzielle Unterstützung seitens der ÖH und die Anerkennung und Förderung durch das Rektorat der BOKU. Diverse Projekte werden ermöglicht, weil von der ÖH die Kosten getragen werden (BOKU-Gemeinschaftsgarten 2017).

3.4.3. DIE MOTIVATION DER GARTENMITGLIEDER

Die Student*innen, die sich für eine Gartenmitgliedschaft entscheiden, verbindet oft mehr als nur das Interesse fürs Gärtnern. Guten Zusammenhalt und ein Gemeinschaftsgefühl bringen die BOKU-Student*innen grundsätzlich in den Garten mit. Auch Werte wie Nachhaltigkeit oder die möglichst schonende Nutzung von Ressourcen sind den meisten Student*innen sehr wichtig. Ähnliche Ideen, die aus unterschiedlichen Betrachtungsweisen angesehen werden, sind erkennbar. Da es sich um eine homogene Gruppe handelt, in der es genug Überschneidungsbereiche im Gedankengut gibt, herrscht prinzipiell ein gemeinsamer Geist vor. Die Mitglieder verbindet eine ressourcenschonende Betrachtung der Dinge, ein sehr reflektierter Zugang zur Natur, ein „Back to the Roots“-Feeling und ein gewisses Interesse am Gedanken der Selbstversorgung (HOFER 2017, Anhang 1, Seite 3).

All das sind Beweggründe, die die Student*innen dazu veranlasst haben, dem BOKU-Gemeinschaftsgarten beizutreten. Doch laut HOFER (2017, Anhang 1, Seite 3f) ist das Wichtigste für die Meisten, das Gärtnern einfach einmal auszuprobieren und zu testen wie Pflanzen wachsen. Völlige Selbstversorgung mit eigenen Lebensmitteln ist jedoch nicht der Anspruch der Gärtner*innen (HOFER 2017, Anhang 1, Seite 3).

Die folgenden Ergebnisse zur Motivation der Gartenmitglieder und ihrer Wertehaltung sind aus der Online-Umfrage, die direkt von den aktuellen Gartenmitgliedern ausgefüllt wurde, abgeleitet. Insgesamt nahmen 39 Gärtner*innen an der Umfrage teil, was fast zwei Drittel der Mitglieder entspricht. Darunter sind mehr Bachelor- als Masterstudent*innen. Rund drei Viertel der Teilnehmer*innen sind am Land aufgewachsen und auch knapp 70% haben gärtnerische oder landwirtschaftliche Vorkenntnisse. Rund 70% sind dieses Jahr zum ersten Mal dabei, knapp 20% sind in ihrer zweiten Gartensaison und vereinzelt gibt es Gärtner*innen, die schon vier Jahre oder länger im BOKU-Garten aktiv sind.

Das arithmetische Mittel bezogen auf die Selbsteinschätzung des eigenen Nachhaltigkeitslevels liegt bei rund 62 auf einer Skala von 0 (gar nicht nachhaltig) bis 100 (extrem nachhaltig). Rund 60% der Befragten, engagieren sich neben dem Gemeinschaftsgarten noch in anderen sozialen Gruppen, wie beispielsweise Vereinen, Foodcoops, im Umweltschutz oder in der Arbeit mit Flüchtlingen.

Die Gartenmitglieder bevorzugen, in Bezug auf Landwirtschaft oder landwirtschaftliche Produkte, deutlich die Situation der „Kooperation“ vor der „Konkurrenz“, „biologisch“ vor „konventionell“ und „kleinbäuerliche Strukturen“ vor „Großbetrieben“.

Als wichtigster Beweggrund zur erstmaligen Gartenmitgliedschaft wurde am häufigsten „das Gärtnern einfach einmal ausprobieren“ genannt, was in der nachfolgenden Grafik (Abb. 7), durch die orangefarbene Markierung ersichtlich wird. Die „Aktivität in der Natur“ war mengenmäßig der am Meisten genannte Beweggrund unter den maximal fünf möglichen Antworten. Oft wurden jedoch auch das „Interesse für Botanik / Pflanzenbau“, der „Genuss der Gemeinschaft (Freunde)“ und der „Ausgleich zum Uni-Alltag“ genannt.

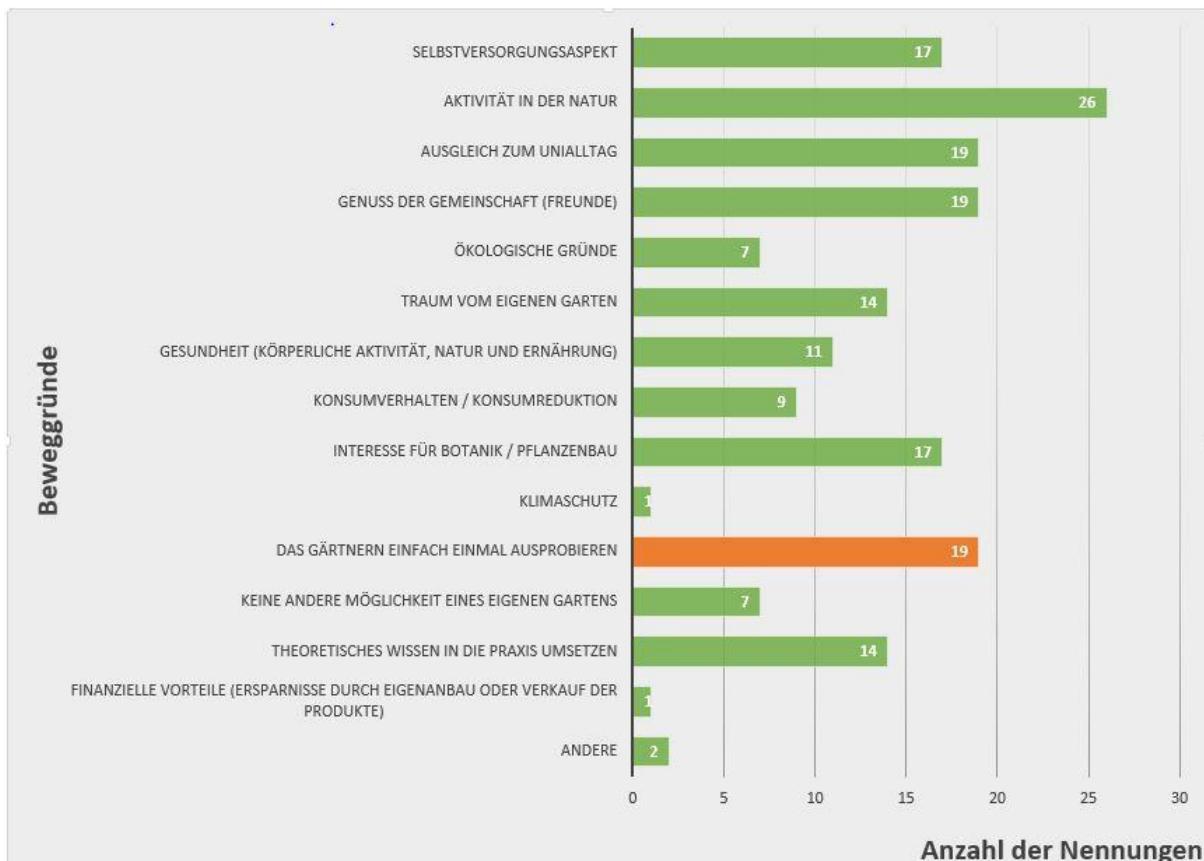


Abb. 7: Beweggründe zur erstmaligen Gartenmitgliedschaft im BOKU-Gemeinschaftsgarten (eigene Darstellung)

Die persönliche Motivation ist seit Beginn der Gartenmitgliedschaft im Mittel leicht gestiegen und als größtes Problemfeld im Garten wird die Betreuung über die Sommerferien angesehen. Die Regeln im Garten werden von den Mitgliedern weder als zu streng noch als zu locker, sondern als passend erachtet.

Für die BOKU-Student*innen ist mit Abstand der „Spaß und die Freude am Gärtnern“, die am häufigsten genannte Motivation, welche in der nachfolgenden Abbildung (Abb.8) wiederum orange hinterlegt ist. Danach folgt das „Genießen der Natur“ und die „Produktion eigener Lebensmittel“.

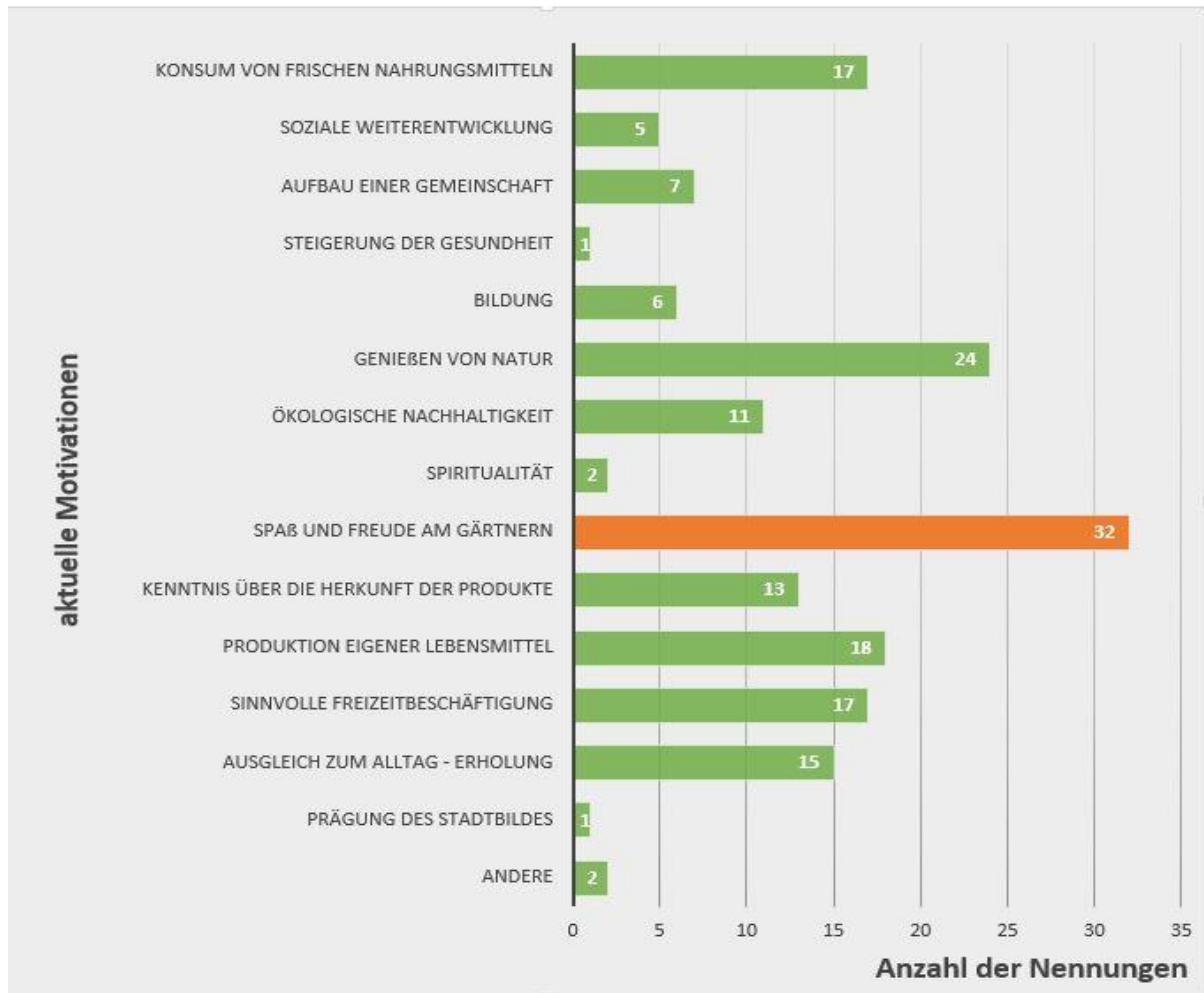


Abb. 8: Aktuelle Motivation der Gartenmitglieder am BOKU-Gemeinschaftsgarten (eigene Darstellung)

Das Hauptnutzungsinteresse liegt bei rund 75% auf Gemüse. Jedoch geben auch 10% der Befragten an, das ihr Hauptnutzungsinteresse generell nicht auf Lebensmitteln liegt.

Für die meisten Student*innen liegt der Mehrwert der Mitgliedschaft auf dem „Sammeln praktischer Erfahrung“. Auch „Entschleunigung“ und „Naturverbindung“ wurden häufig gewählt.

4. DISKUSSION

Der folgende Abschnitt soll die anfangs aufgestellten Hypothesen anhand der Ergebnisse kritisch behandeln und eine Beantwortung der Forschungsfrage darstellen. Außerdem soll ein Vergleich zwischen den Motivationen der Gärtner*innen aus der Literatur und denen aus dem BOKU-Gemeinschaftsgarten angestellt werden.

Da der BOKU-Gemeinschaftsgarten alle Faktoren eines Gemeinguts aufweist und große Ähnlichkeiten in der Struktur, der Organisation und der Verwaltung bestehen, kann er als modernes Gemeingut angesehen werden. Mit klassischen Allmenden haben heutige Gemeinschaftsgärten jedoch weniger zu tun, da eine geringere Abhängigkeit der Ressource besteht, das System weniger komplex ist und außerdem die Nutzungsrechte einfacher vergeben werden. Ich persönlich würde den Garten als eine kleinere und abgeschwächte Form eines modernen Gemeinguts bezeichnen, da er nicht zum existentiellen Erhalt der Mitglieder beiträgt. Der BOKU-Gemeinschaftsgarten ist dennoch durch die Ressource des fruchtbaren Bodens ausgezeichnet, die von einer definierten Gemeinschaft, durch spezielle Regelungen und Organisationsformen, verwaltet und gepflegt wird. Somit treffen auf diesen Garten alle drei, von HELFREICH et al. (s.A., 11) genannten Bausteine der Gemeingüter zu und die erste Hypothese kann verifiziert werden. Das wichtigste Merkmal des BOKU-Gartens diesbezüglich ist, das mehrdimensionale Teilen einer Ressource: Die eigene Parzelle an sich wird von mehreren Student*innen geteilt, die Gemeinschaftsflächen, wie das Tomatenhaus und Kartoffelfeld werden mit allen aktiven Gärtner*innen geteilt und der Garten wird auch jede Saison an neue Student*innen übergeben, die ihn weiterentwickeln dürfen, und somit mit der nächsten „Gärtner*innen-Generation“ geteilt.

Die zweite Hypothese, dass Gemeinschaftsgärten nur unter bestimmten Regeln auf Dauer funktionieren können, kann ebenfalls bestätigt werden, unter der Bedingung, dass diese Gärten als Gemeingüter verwaltet werden. Die in Punkt 3.2.2 vorgestellten Designprinzipien, können durchaus als Grundvoraussetzung auf Gemeinschaftsgärten im Allgemeinen umgelegt werden. Jedoch sind diese wenig konkret und spezifischere Regelungen sind für jedes einzelne Gemeinschaftsgartenprojekt nötig. Außerdem bezogen sich die Prinzipien und auch HARDIN'S „tragedy of the commons“ auf klassische Gemeingüter. Eine Umlegung auf moderne Gemeingüter ist dennoch legitim und möglich. Wie sehr welches der Designprinzipien Anwendung findet, hängt von dem jeweiligen Projekt ab. Genauere Aussagen zu den einzelnen Prinzipien können nur für den empirisch untersuchten BOKU-Garten vorgenommen werden:

Der BOKU-Gemeinschaftsgarten ist klar durch einen Zaun vom Umland abgegrenzt und die bewirtschaftbaren Flächen sind den Mitgliedern klar (Prinzip A). Wenn Mitglieder mehr in den Garten investieren, bekommen sie auch dem entsprechend mehr Gegenleistung dafür (Prinzip B). Dies passiert im BOKU-Garten durch einen höheren Gemeinschaftsernteanteil an jene, die mehr Gemeinschaftsstunden geleistet haben (HOFER 2017, Anhang 1, Seite 4). Die Entscheidungen, die den Garten betreffen, werden meist gemeinschaftlich getroffen (Prinzip C), was der Experte bestätigt hat. Es gibt abgestufte Sanktionen (Prinzip E), Kommunikationsmöglichkeiten zur Konfliktlösung (Prinzip F) und auch die Anerkennung und Unterstützung von hierarchisch übergeordneten Instanzen (Prinzip G), wie der ÖH und dem BOKU-Rektorat, ist gegeben (BOKU-Gemeinschaftsgarten 2017). Außerdem gibt es gut verknüpfte interne und externe Verwaltungssysteme (Prinzip H). Einzig und allein Prinzip D, das Monitoring der Ressource und der Nutzer, kann nicht generell auf Gemeinschaftsgärten umgelegt werden. Weder in der Literatur, noch im BOKU-Garten, wurde erwähnt, dass es Personen gibt, die mit der Überwachung beauftragt sind. Dies liegt möglicherweise daran, dass niemand von dem Gemeinschaftsgarten abhängig ist und andere Nutzer*innern direkt einschränkt. Die Gärtner*innen teilen sich eben nur einen Garten und nicht ein Auto oder ein

Badezimmer (HOFER 2017, Anhang 1, Seite 2). Aus dem Interview und der Umfrage können also etliche Parallelen zu den Designprinzipien, in den Bereichen der Regelsetzung, Sanktionierung und Kommunikation, gezogen werden.

Weil die Mitglieder sich in der Regel freiwillig an einem Gemeinschaftsgarten beteiligen, kann eine hohe Motivation und Information angenommen werden. Dem Profil der Mitglieder des BOKU-Gemeinschaftsgartens konnte der Fragebogen genauer auf den Grund gehen. Es ist durch ihr hohes soziales Engagement und das Empfinden eines Mehrwerts deutlich ableitbar, dass den Gärtner*innen viel am Gemeinschaftsgedanken liegt. Auch ein überdurchschnittlich hohes Verständnis für Nachhaltigkeit, Ressourcenschonung und ökologische Kreisläufe ist erkennbar, wobei nicht vergessen werden darf, dass die Gruppe durch ihr Studium an der BOKU diesbezüglich schon überdurchschnittlich viel Wissen und Leidenschaft mitbringt.

Weiters tragen die unterschiedlichsten Motivationen zum Erfolg des Gartens bei. Die Hauptmotivation der BOKU-Gärtner*innen ist jedoch nicht, wie ursprünglich angenommen, ihre eigenen Lebensmittel zu ernten, sondern der Spaß und die Freude am Gärtnern an sich. Sowohl der Experte als auch die Umfrageergebnisse bestätigen dies. Die dritte Hypothese muss daher falsifiziert werden. Es muss bedacht werden, dass einige Antwortmöglichkeiten im Fragebogen verfließen und miteinander verknüpft sind. So ist es beispielsweise bei den Beweggründen und Motivationen der Fall: So kann der „Ausgleich zum Unialltag“ und die „Aktivität in der Natur“ für manche Gärtner*innen Hand in Hand gehen. Die Hauptmotivation der BOKU-Gärtner*innen deckt sich mit den Ergebnissen der Studie aus Linz (HUNGER et al. 2016, 19) und Berlin (ROSOL 2006, 217ff) (siehe 3.3.1), was an der geografischen Nähe und kulturellen Ähnlichkeit oder der breiten Auslegbarkeit des Motivs liegen kann. Im Gegensatz zur internationalen Studie von GUITART et al. (2012) spielen finanzielle Vorteile für die Mitglieder des BOKU-Gartens keine beachtenswerte Rolle, da diese Motivation lediglich von einem Teilnehmer angegeben wurde. Da die Regeln im Garten als passend erachtet werden und der Motivationsverlauf seit dem Gartenbeitritt tendenziell steigt, kann davon ausgegangen werden, dass die Strukturen des BOKU-Gartens erfolgsbegünstigend sind.

Die Arbeit widmete sich folgender Forschungsfrage: „Welche Rahmenbedingungen braucht es für das erfolgreiche Bestehen von modernen Gemeinschaftsgärten und inwiefern spielt die Wertealtung und Motivation der beteiligten Gartenmitglieder dabei eine Rolle? Welche Erkenntnisse können diesbezüglich aus dem BOKU-Gemeinschaftsgarten gewonnen werden?“ Dazu ist zu sagen, dass es als Rahmenbedingung klare Organisations- und Kommunikationsregeln bezüglich des Gemeinschaftsgartens braucht. Die acht Designprinzipien für Gemeingüter können die Basis für ein erfolgreiches Funktionieren eines Gemeinschaftsgartens darstellen. Ein Organisationssystem in dem sich jede*r einbringen kann und Gehör findet, hat sich auch im BOKU-Gemeinschaftsgarten bewährt. Verantwortung soll von den Mitgliedern übernommen werden aber das Maß und der Bereich, in welchem Verantwortung übernommen wird, soll frei wählbar sein. Hier sind flachen Hierarchien und der Bottom-Up Ansatz als förderlich anzusehen. Der Gemeinschaftsgarten wird sehr frei von den Student*innen nach ihren eigenen Wünschen fortlaufend geformt. Dies kann ein großer Vorteil sein, aber sich auch negativ auswirken, wenn es eine Saison mit weniger Mitgliedern und geringerer Motivation der Teilnehmer*innen gibt.

Außerdem ist laut dem Experten Hannes HOFER, ein hoher Grad der Verbundenheit der Mitglieder und ein gutes Gemeinschaftsgefühl eine weitere Grundvoraussetzung (2017, Anhang 1, Seite 2). Durch gegebene räumliche Strukturen im BOKU-Gemeinschaftsgarten, wie Sitzgelegenheiten und einen Lagerfeuerplatz, wird die Möglichkeit zur regelmäßigen Kommunikation und eben dieser Stärkung der Gemeinschaft geboten. Zudem braucht es laut HOFER einige erfahrene Gartenmitglieder, die den Garten vorantreiben, damit er bei dem

jährlichen Wechsel an Mitgliedern, auch über die Saison hinaus bestehen bleibt. Diese Erkenntnisse können durchaus auch für andere Gemeinschaftsgärten gelten.

Die Designprinzipien von OSTROM gehen kaum auf den Erfolgsfaktor Mensch an sich ein, jedoch wird schon im Namen „Gemeingut“ erkenntlich, dass die Gemeinschaft, und die Menschen aus denen diese besteht, eine wichtige Rolle spielt. Diese wird auch als ein eigener der drei Bausteine angeführt, die ein Gemeingut ausmachen. Im BOKU-Garten wird klar, dass die Mitglieder der Gemeinschaft, und den Vorteilen, wie Erfahrungsaustausch, Gesellschaft und Arbeitsteilung, die sie mit sich bringt, ein großer Wert einräumen. Soziale Interaktion ist für die meisten oft wichtiger, als der eigene Ernteerfolg.

Die vielfältigen Wertehaltungen und Motivationen der einzelnen Mitglieder beeinflussen die ganze Gemeinschaft, da das Ganze bekanntlich aus der Summe der einzelnen Teile besteht. Die im BOKU-Garten vorherrschende Homogenität der Gruppe und das Selbstverständnis im schonenden Umgang mit den natürlichen Ressourcen, tragen als gute Basis zur funktionierenden Gemeinschaft bei. Der reflektierte Zugang zur Natur und das Interesse an Nachhaltigkeit, zeichnen die meisten Gärtner*innen aus. Die Mitglieder zeigen Engagement für des von BAIER (2013, 312f) beschriebene „urbane Gemeinwesen“ und sehen das Teilen, auch in anderen Lebensbereichen, als eine Möglichkeit Ressourcen einzusparen und schonend mit dem Planeten umzugehen. Umso größer die Motivation der Gärtner*innen ist, Zeit in den Garten zu investieren, sich in die Gemeinschaft einzubringen und die Regeln einzuhalten, desto wahrscheinlicher ist der Erfolg des Gemeinschaftsgartens.

Wenn der Trend der Gemeinschaftsgärten weiter anhält, lässt dies vermuten, dass es mehr Forschung und wissenschaftliche Untersuchungen von ähnlichen Projekten geben wird und die Erfolgsfaktoren weiter beleuchtet werden können.

5. SCHLUSSFOLGERUNG

Warum Gemeinschaftsgärten und andere Formen des kollektiven Tuns und Teilens gerade so einen Aufschwung erleben, mag viele Gründe haben. Sei es die Suche nach mehr Austausch in einer Individualgesellschaft, der Nachhaltigkeitsgedanke, gesundheitliche Motive oder Unabhängigkeitsbestrebungen in einer globalisierten Welt, klar ist, solche Gemeingüter können durchaus funktionieren. Elinor OSTROM konnte das mit ihren acht Designprinzipien beweisen. Für Gemeinschaftsgärten gelten ähnliche Prinzipien, denn die Ressource fruchbarer Boden, ist in einem gesamtheitlichen System verknüpft mit den Nutzern und den von ihnen geformten Organisations- und Kommunikationsformen und Regeln. Gewisse Regeln, die fair für alle gelten, sind notwendig, um die Tragedy of the Commons zu überwinden. Der Aspekt der Kooperation, der Verantwortung und der Selbstbestimmung spielen hier eine große Rolle. Eine Gemeinschaft, in welcher die Mitglieder auch bereit sind sich über die Grenzen des eigenen Beetes hinaus zu engagieren und alle damit verbundenen Pflichten anzunehmen, ist ebenso ausschlaggebend für den Erfolg eines solchen Gartens. Die Motivation und Wertebehaltung der einzelnen Gartenmitglieder formt die Gemeinschaft maßgeblich.

Der BOKU-Garten als gut funktionierendes Beispiel, zeigt das Zusammenspiel der einzelnen Bausteine der Gemeingüter anschaulich auf. Es muss jedoch bedacht werden, dass nicht automatisch jeder Gemeinschaftsgarten, der sich als solcher bezeichnet, als Gemeingut angesehen werden. Dazu müssen im Einzelfall die Faktoren, die Gemeingüter ausmachen, analysiert werden.

Eine intrinsische Motivation beziehungsweise eine kooperationsbereite Gruppe sind essentiell für den langjährigen Erfolg. Nicht selten ist es der Fall, dass ähnliche Werte und Motivationen einen positiven, selbstverstärkenden Effekt auf die Gemeinschaft und die Gemeinressource haben, und damit langfristig zum Erhalt des Gemeinguts betragen. Es kann förderlich sein, die verschiedenen Motivationen in der Gemeinschaft zu präsentieren, damit in der Gruppe Klarheit über die Vorstellung der einzelnen Mitglieder herrscht.

In Zukunft werden Gemeingüter meiner Meinung nach an Relevanz zulegen und neben Privat- und Staatseigentum unumgänglich sein. Vor allem die Zahl der Gemeinschaftsgärten wird in den nächsten Jahren weiter zunehmen, da die Urbanisierung voranschreitet der Trend zur Regionalität und einem gesunden Lebensstil deutlich spürbar ist und immer mehr Menschen sich die begrenzten Grünflächen um die Städte teilen müssen. Mit ihren sozialen, ökologischen und gesundheitlichen Vorteilen können Gemeinschaftsgärten auch ihren Teil zur Erreichung größerer internationaler Ziele, wie denen der Sustainable Development Goals oder des Klimaabkommens von Paris, beitragen.

Die Ergebnisse können in der Planung und Verwaltung von Gemeinschaftsgärten, vor allem dem BOKU-Gemeinschaftsgarten, hilfreich sein und auch in der Forschung zu dem Thema Inspirationen bieten. Gemeinschaftsgartenprojekte, die gerade erst im Entstehen sind, sollten sich die acht Designprinzipien von OSTROM ansehen und sich versichern, Parallelen dazu, auch in ihrem Garten einzuführen. Außerdem sollte auf den Wert der guten Gemeinschaft nicht vergessen werden und das Zusammengehörigkeitsgefühl regelmäßig und bestmöglich gefördert und Möglichkeiten zur Interaktion in der Gemeinschaft geschaffen werden. Doch es bleibt zu bedenken, dass jedes Projekt einzigartig ist, durch ein komplexes Zusammenspiel, zwischen Ressource, Gemeinschaft und Organisation ausgezeichnet wird und daher die Erfolgsfaktoren für jeden einzelnen Gemeinschaftsgarten variieren können.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Schriftliche Quellen:

- BAIER, A., 2013: Zur Renaissance des Selbermachens – Eine neue Form von Subsistenzorientierung? Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften (Hrsg.). Wege vorsorgenden Wirtschaftens. Weimar bei Marburg: Metropolis Verlag. 305 – 321.
- BAUBIN, A., 2012: Gemeinschaftsgüter. Voraussetzungen und Perspektiven. Universität Innsbruck. Bachelorarbeit.
- BOKU-Gemeinschaftsgarten 2017: Wer wir sind.
Verfügbar in:
<http://www.BOKU-gemeinschaftsgarten.org/wer-wir-sind/>; [Abfrage am 21.06.2017].
- BOKU-Gemeinschaftsgarten 2017: Der Garten.
Verfügbar in:
<http://www.BOKU-gemeinschaftsgarten.org/der-garten/>; [Abfrage am 29.05.2017].
- EGLI, V.; OLIVER, M. und TAUTOLO, E.-S., 2016. The development of a model of community garden benefits to wellbeing. *Preventive Medicine Reports* 3, 348-352.
- FERSTERER, M., 2010. Allmende revisited. Eine “große Erzählung” findet wieder Gehör.
Verfügbar in:
http://www.oya-online.de/article/read/21-allmende_revisited.html ; [Abfrage am 20.04.2017].
- GRUBER, B., 2014: Die kleine Permakultur-Fibel. Mit Permakultur Zukunft gestalten. Neuhofen an der Krems. Eigenverlag.
- GUITART, D.; PICKERING, C. und BYRNE, J., 2012: Past results and future directions in community garden research. *Urban Forestry & Urban Gardening* 11, 364-373.
- HARDIN, G. 1968: The Tragety of the Commons. *Science* 162, 1243-1248.
- HELFRICH, S.; 2009: Wem gehört die Welt? Zur Wiederentdeckung der Gemeingüter. Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg), München. Oekom Verlag
- HELFRICH, S.; KUHLEN, R.; SACHS, W. et al., s.A.: Gemeingüter – Wohlstand durch Teilen. Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.). Berlin.
Verfügbar in:
http://www.weiterdenken.de/sites/default/files/gemeingueter_report_commons.pdf ; [Abfrage am 07.05.2017]
- HORN, K., 2011: Allmende. Wo Kuh und Schaf gemeinsam grasen. Frankfurter Allgemeine, Ressort Wirtschaft, Ausgabe vom 02.02.2011.
Verfügbar in:
<http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wirtschaftswissen/allmende-wo-kuh-und-schaf-gemeinsam-grasen-1581179.html> ; [Abfrage am 20.04.2017].
- HUNGER, A.; BUCHGEHER, M.; HAGELMÜLLER, S. et al., 2016: Gemeinschaftsgärten in Oberösterreich. Wünsche, Zufriedenheit, Wahrnehmung. Linz. Johannes Kepler Universität Linz.
Verfügbar in:
http://www.jku.at/soz/content/e94922/e104542/e152261/e300930/Endbericht_Gemeinschaftsgrten-inO_Jan2016_ger.pdf ; [Abfrage am 16.05.2017].
- JUNGBAUER, S.-E., 2013: Die Nutzungsaspekte von Gemeinschaftsgärten in Wien mit Schwerpunkt auf den Selbstversorgeraspekt und die erfolgreiche sowie ressourcenschonende Bewirtschaftung von Gemeingütern. Wien. Universität Wien. Diplomarbeit.
- MADLENER, N., 2017: Was sind Gemeinschaftsgärten?
Verfügbar in:
<https://gartenpolylog.org/de/gartenpolylog-gemeinschaftsgarten/was-sind-gemeinschaftsgarten> ; [Abfrage am 04.05.2017].
- MÜLLER, C., 2011: Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München oekom Verlag.
Verfügbar in:
https://anstiftung.de/images/jdownloads/sonstige/urban_gardening.pdf ; [Abfrage am 16.05.2017].
- MÜLLER, C., 2012: Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat. Hilfreich, S. und Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg), Bielefeld. Transkript Verlag.
- OSTROM, E., 1990: Governing the Commons. The evolution of institutions for collective action. Cambridge University Press.

- OSTROM, E., 2011: Was mehr wird wenn wir teilen. Vom gesellschaftlichen Wert der Gemeingüter. Deutschsprachige Ausgabe: Helfrich, S. (Hrsg), München: Oekom Verlag.
- ROSOL, M., 2006: Gemeinschaftsgärten in Berlin. Eine qualitative Untersuchung zu Potenzialen und Risiken bürgerschaftlichen Engagements im Grünflächenbereich vor dem Hintergrund des Wandels von Staat und Planung. Berlin. Humboldt- Universität Berlin. Dissertation.
- SCHMIDTHÄUSSLER, N., 2013: Eine andere Welt ist pflanzbar! – Gemeinschaftsgärten in Nordamerika. Verfügbar in:
<https://reset.org/blog/eine-andere-welt-ist-pflanzbar-%E2%80%93-gemeinschaftsgaerten-nordamerika> ; [Abfrage am 04.05.2017].
- SCHNELL, D., 2016: Die Blütezeit von Gemeinschaftsgärten in der Stadt? – Die Entwicklung von Urban Gardening in Bern. Universität Bern. Masterarbeit.
- SCHUH, K., 2015: Das neue Wir-Gefühl. Restaurants, die Speisen nicht mehr einzeln servieren, Urban Gardening oder die neue Liebe zum Grätzel. Das Gemeinsame löst den Individualismus ab. In: Die Presse. Printausgabe, 03.05.2015.
- SCHÜTZENBERGER, I., 2014: Vom Gemeinschaften in Gemeinschaftsgärten: Prozesse und Strukturen des Commoning in urbanen Gärten in Wien. Wien. Universität Wien. Diplomarbeit.
- SHIVA, V., 2006: Erd-Demokratie. Alternativen zur neoliberalen Globalisierung. Zürich. Rotpunktverlag Zürich Verein Gartenpolylog, 2017. Gartenkarte (eigene Berechnung). Verfügbar in:
<https://gartenpolylog.org/gardens> ; [Abfrage am 19.04.2017].

Mündliche Quellen:

HOFER, H. 2017: Experteninterview am 11.05.2017, Transkript im Anhang

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Abbildungen:

Abb. 1: Gütereinteilung nach Rivalität und Ausschließbarkeit (N.N. 2017)	
Verfügbar in: http://www.haushaltssteuerung.de/lexikon-gueter.html ; [Abfrage am 22.06.2017].	7
Abb. 2: Bausteine von Gemeingütern (HELFRICH et al. s.A., 11)	
Verfügbar in: http://www.weiterdenken.de/sites/default/files/gemeingueter_report_commons.pdf ; [Abfrage am 07.05.2017].	8
Abb. 3: Modell von Gemeinschaftsgärten und Wohlbefinden (EGLI et al. 2016, 351)	15
Abb. 4: Feuerstelle und Sitzgruppe (2017, eigene Aufnahme)	16
Abb. 5: Kartoffelturm (Vordergrund) und Tomatenhaus (Hintergrund) (2017, eigene Aufnahme)	17
Abb. 6: Parzellen der Gärtner*innen (2017, eigene Aufnahme)	17
Abb. 7: Beweggründe zur erstmaligen Gartenmitgliedschaft im BOKU-Gemeinschaftsgarten (2017, eigene Darstellung)	20
Abb. 8: Aktuelle Motivation der Gartenmitglieder am BOKU-Gemeinschaftsgarten (2017, eigene Darstellung)	21

Tabellen:

Tab. 1: Auflistung der Motivationen der Gärtner*innen aus drei unterschiedlichen Studien, absteigend geordnet nach Relevanz (2017, eigene Darstellung nach GUITART, D. et al. (2012); HUNGER, A. et al. (2016) und ROSOL, M. (2006))	13
--	----

Verzeichnis der Anlagen

Anhang 1: Interviewtranskript des Experteninterview

Anhang 2: Onlinefragebögen ausgewertet

Anhang

Anhang 1: Interviewtranskript des Experteninterviews

Experte: Mitglied des BOKU-Gemeinschaftsgartens seit 4 Jahren, aktiv als Sachbearbeiter in der Koordination und Organisation des Gartens.

Allgemeine Angaben:

Datum: 11.05.2017

Uhrzeit: 16:50

Ort: Wien, Jedlersdorf, BOKU-Gemeinschaftsgarten

Zum Interviewpartner:

Name: Hannes Hofer

Position: Sachbearbeiter für den BOKU-Gemeinschaftsgarten und langjähriges Gartenmitglied (4 Jahre), UBRM Student

Haupttätigkeitsfeld: Organisation/ Koordination, Verantwortlicher für den Garten

Alter: 36

Interviewtranskript:

I = Interviewer

B = Interviewpartner

Seite 1

I: Wie lange gibt es den Gemeinschaftsgarten in der jetzigen Form schon?

B: Also in der Form, gibt es ihn seit 2012 auf dieser Fläche hier. Entstanden ist er aber eigentlich schon 2008 aus einer Lehrveranstaltung heraus, wo es ein paar motivierte Student*innen gab, die auf der Jedlersdorfer BOKU-Versuchsfläche ein bisschen „herumgärtner“ durften. Dann gab es zwischendurch eine studentische Flächenbesetzung, was dazu geführt hat, dass die Fläche hier entstand. Das war relativ unkompliziert: Man ist die Fläche einfach abgegangen, hat sie abgesteckt, von da bis da. Wie viel wollt ihr? Soll es noch weiter gehen? So habe ich es erzählt bekommen, denn ich war ja nicht dabei. Dann ist ein Zaun abgesteckt worden und von da an ist halt das entstanden, was jetzt der Garten ist. Zuvor gab es hier einige brache Flächen.

I: Wer ist der offizielle Eigentümer von der Fläche beziehungsweise wem gehört der Garten?

B: Die Fläche gehört, so wie die meisten Flächen der BOKU, der BIG (Bundes Immobilien Gesellschaft). Die BOKU pachtet diese Flächen dann. Die Fläche des Gemeinschaftsgartens wurde von der Universität der ÖH zur Verfügung gestellt und diese stellt sie wiederum den Gartenmitgliedern zur Verfügung. Eine Schwachstelle des Gartens sind eben diese komplexen Besitzverhältnisse. Er gehört nicht den Student*innen. Es ist zwar ein Gemeingut, weil die BIG ja auch Gemeinschaftsgut ist eigentlich, da sie dem Staat gehört. Einen direkten Einfluss, was dort passiert haben wir nicht. Wir müssen uns auf sie verlassen.

I: Dankeschön. Wie viele Mitglieder sind momentan aktiv und wie groß ist die gesamte Fläche?

B: Also wir sind jetzt 66 Mitglieder. Die Fläche war früher 4500m² groß und jetzt sind es 3300 m², nach der neuen Einzäunung.

I: Ich würde auch gerne einen Blick hinter die Bühne werfen. Auf welchen Grundprinzipien baut denn der Gemeinschaftsgarten auf?

B: Das ist eine gute Frage. Es war nämlich nicht so, dass es zuerst Prinzipien gab, nach denen der Garten entstanden wäre, sondern es war mehr eine studentische Initiative, bei der man einfach angefangen hat, auf einer Fläche herum zu experimentieren und daraus hat alles Weitere entwickelt. Das ist vielleicht auch das Grundprinzip im Garten, dass aus der Gemeinschaft selbst heraus Ideen entstehen, die dann möglichst gut umgesetzt werden. Sonst ist es das „Garteln“, aber wie gesagt, auch einiges darüber hinaus.

I: Gibt es von der ÖH oder der Sachbearbeiter-Seite irgendwelche Oberziele, die gesteckt werden?

Seite 2

B: Das Projekt ist nicht von oben herab entstanden, sondern umgekehrt. Student*innen sagten, sie wollten irgendwo „garteln“ und brauchten dafür eine Art Rahmenbedingung. Daraufhin gab es das Angebot von der ÖH, dass der Garten Teil der ÖH wird. Das heißt, es war nicht so, dass sich irgendjemand überlegt hat einen Gemeinschaftsgarten zu machen, mit diesen und jenen Regeln.

I: Gemeinschaftsgärten können ja auf verschiedenste Weisen organisiert sein. Wie funktioniert die Organisation vom BOKU-Garten hier?

B: Wie gesagt, es gibt einerseits die zwei Sachbearbeiter, die sicherstellen, dass der Garten funktioniert. Wir haben hier eine sehr flache Hierarchie. Einerseits haben die Sachbearbeiter das letzte Wort, weil die die Verantwortung gegenüber der ÖH haben, aber sonst ist vieles selbstorganisierend. Wenn also jemand eine Idee hat und diese umsetzen will und die Sache in die Hand nimmt, dann kann das auch passieren, solange es realistische Sachen sind. Wir versuchen, dass wir immer wieder Akzente setzen und Anstöße geben. Darum machen wir auch die Gartentreffen, wobei jede Parzelle einmal ein solches organisieren soll. Wie gut das funktioniert, wissen wir noch nicht, aber bis jetzt läuft es ganz okay.

I: Wie werden die Entscheidungen getroffen? Muss die ganze Gruppe für etwas sein oder reicht es, wenn ein Sachbearbeiter sein ok gibt?

B: Praktisch ist es so, dass die Entscheidungen getroffen werden von denen, die vor Ort sind und teilweise auch von denen, die schon länger dabei sind, weil die schon ein Gefühl haben, was man machen könnte und was nicht. Es ist nicht tragisch welche Kartoffelsorte angebaut wird oder, ob man hier stattdessen Mais anbaut, solange es im Sinne des Gartens ist, wird vieles gemeinschaftlich entschieden. Im Endeffekt muss aber immer der Sachbearbeiter dafür gerade stehen. Man kann nicht irgendetwas Wichtiges auf eigene Faust machen, ohne dass ein Sachbearbeiter davon weiß.

I: Aber so etwas wie Abstimmungen oder Mehrheitsentscheidungen, gibt es das?

B: Ja, wir haben das jetzt erst beim Gartenfest-Termin so gehandhabt. Vor allem bei wichtigen Sachen wird versucht, alle zusammen zu trommeln, die Stimmung einzufangen und sich zu überlegen, was man dann macht. Aber ein spezielles Abstimmungssystem haben wir bisher noch nicht gebraucht.

I: Was sind die Vorteile bezüglich dieser Organisationsart und was sind die häufigsten Probleme?

B: Der Vorteil ist, dass die Organisation aus der Praxis heraus entsteht. Wenn jemand eine gute Idee hat, genug Leute gerade im Garten sind, dann setzt man das einfach um. Meistens sind das auch keine Sachen die jemanden anderen betreffen oder stören könnten. Ich wüsste jetzt auch nicht, dass irgendwann einmal irgendjemand ein Problem mit irgendetwas gehabt hat, das gemacht wurde. Wenn wir zum Beispiel ein zusätzliches Modul zum Tomatenhaus bauen, wird es kaum Gegenstimmen geben. Oder die Terrasse die jetzt bald gebaut werden soll: da bin ich eher froh das etwas passiert! Probleme innerhalb des Gartens gab es bis jetzt eher selten. Eine Schwierigkeit stellt die Anerkennung von Seite der ÖH dar, da diese ja alle paar Jahre neu gewählt wird. Da läuft es im einen Jahr leichter mit der Zusammenarbeit und im anderen nicht so leicht. Und die letzten Jahre war die Sauberkeit der Werkzeuge nach dem Benutzen ein kleines Problem.

I: Laut meinen Recherchen scheinen gewisse Grundregeln für Gemeingüter eine wichtige Rolle zu spielen, um diese erfolgreich, gemeinschaftlich über längere Zeit zu betreiben. Welche Faktoren sind deiner Meinung nach essentiell dafür, dass der Garten generell funktionieren kann?

B: Kommt darauf an wie diese Grundregeln sind. Es ist ja nicht so, dass wir uns ein Auto oder ein Badezimmer teilen, wo man den anderen dann stark einschränkt, wenn man sich an gewisse Sachen nicht hält. Beim Garten ist wichtig, dass die Fläche in einem guten beziehungsweise herzeigbaren Zustand ist. Außerdem ist im Garten wichtig, dass einerseits jeder Verantwortung übernimmt, aber gleichzeitig, dass man nicht von jedem Verantwortung erwartet. Es ist gut, wenn jemand etwas macht, aber wenn manche sich nicht berufen fühlen, dann muss man das auch hinnehmen und darf sich darüber nicht ärgern. Ein bisschen ein Gemeinschaftsgefühl ist auch sehr wichtig. Vieles wird nämlich in der Gemeinschaft besprochen. Wenn man gemütlich nach dem Grillen zusammen sitzt, redet man ja auch, was die nächsten Ideen für den Garten sind. Das ist auch quasi ein Weg, um an Beschlüsse zu kommen.

I: Danke dir. Die Grundregeln gehen in die Richtung, dass klar ist, wer mitmachen darf und wer nicht, wo die Fläche des Gemeinguts aufhört und so weiter.

Seite 3

B: Gut, das ist bei uns ja ziemlich klar, weil es ist eingezäunt, jeder weiß, was seine Parzelle ist, und der Rest ist Gemeinschaftsgut. Bei diesen Flächen geht es mehr um die Pflege und weniger um die Ernte.

I: Was glaubst du braucht es dafür, dass der Garten auf Dauer bestehen bleibt?

B: Wichtig ist, dass es immer eine gewisse Basis gibt, die den Garten vorantreibt, weil es sonst schwierig ist, bei dem ständigen Wechsel an Student*innen. Es ist nämlich auch jedes Jahr ein bisschen anders, auch wie gut es funktioniert oder nicht. Es gibt also keine fixe Regel, wann es funktioniert. Hinzu kommen viele äußere Faktoren. Man muss von Anfang an schauen, dass es ein gutes Kernteam gibt, das sich verantwortlich fühlt auch mehr zu machen.

I: Du hast gerade die gewissen Regeln des gemeinschaftlichen Betriebs angesprochen. Gibt es innerhalb der Gemeinschaft irgendwelche Regeln, dass der gemeinsame Betrieb funktioniert?

B: Ja wir haben einerseits die Gartenordnung, die aus der Praxis entstanden ist, die die Regeln zu Mitgliedsbeitrag, Verhalten im Garten und sonstigen Geboten vorgibt. Von den meisten Sachen, die da drinnen stehen sollte man sowieso intuitiv ausgehen, aber es ist auch gut, das nieder zu schreiben. Außerdem sollen sich die Studierenden zu bestimmten Verantwortungsbereichen wie den Komposthaufen, die Wildniszone, die Bewässerungsanlage und das Rasenmähen melden und hier ihre Gemeinschaftsarbeitsstunden leisten. Sonst gibt es ein paar Regeln die sich mit der Zeit so entwickeln: Vieles wird über das Forum kommuniziert, auch wenn einmal Dinge nicht so funktionieren.

I: Kannst du den Aspekt, verpflichtende Gemeinschaftsarbeit zu leisten, kurz erläutern?

B: Genau. Das ist auch eine Art Regel, dass wir die Arbeitsstunden, die wir haben fair verteilen und sich jede*r zumindest ein wenig einbringen muss. Dafür fallen je nach Anzahl der Leute pro Parzelle ca. 10 bis 30 Arbeitsstunden pro Kopf an. Die, die sich mehr einbringen sollen dann auch was davon haben, beispielsweise mehr Ernteteile aus den Gemeinschaftsbeeten, und es soll auch sichtbar werden, wer sich komplett raushält und im Endeffekt gar nichts macht.

I: Super danke, dann kommen wir eh langsam schon zum Schluss. Wie würdest du die Wertehaltung der Mitglieder des BOKU-Gemeinschaftsgartens beschreiben?

B: Also durch das, dass natürlich alle BOKU-Student*innen sind, gibt es schon eine gewisse Gemeinschaft beziehungsweise ein gewisses Muster. Man merkt, dass alle ähnliche Ideen haben, aber aus unterschiedlichen Betrachtungsweisen. Wenn man gemütlich am Feuer sitzt merkt man, dass sich alle zumindest Gedanken über Nachhaltigkeit und die Nutzung von Ressourcen machen. Es ist auch angenehm für alle, das ein gemeinsamer Geist prinzipiell vorherrscht, da die Gruppe homogen ist und es genug Überschneidungen gibt.

I: Sind spezielle Mindsets/Lebenseinstellungen erkennbar und wann ja, wie wirken sich diese positiv auf den Garten aus?

B: Ja schon: Eine gewisse ressourcenschonende Betrachtung der Dinge, ein reflektierterer Zugang zur Natur, Leute die dieses „Back to the Roots“- Feeling teilen und zurück zur Natur wollen, und die auch diesen Selbstversorgungsgedanken zumindest im Hinterkopf haben und hier einmal sehen, wie das funktionieren würde. Aber ein reiner Selbsterhaltungsgarten ist das hier ja nicht wirklich, auch wenn es theoretisch wahrscheinlich möglich wäre. Praktisch ist es aber eigentlich ja auch nicht notwendig, weil ja die Radieschen, die man da setzt, kann man sich um 2 € beim Supermarkt auch kaufen. Es ist aber natürlich etwas anderes, wenn man seine eigenen Radieschen essen kann.

I: Okay danke. Die Gründe sich an einem Gemeinschaftsgarten zu beteiligen sind vielfältig und von Person zu Person unterschiedlich. Welche Beweggründe führen die Student*innen deiner Meinung nach in den BOKU-Gemeinschaftsgarten?

B: Ich glaube einerseits hat jeder diesen Gedanken der Selbstversorgung ein bisschen im Hinterkopf aber die meisten wollen einfach nur ein bisschen herumprobieren, sich ausprobieren, testen und sehen, wie was wächst und den Gedanken verfolgen, dass man seine eigenen Tomaten und Kartoffeln hat. Am Anfang stellt man sich oft vor, dass man dann viel mehr Produkte hat, das war bei mir auch so. Der Selbstversorgungsgrad wird überschätzt. Man merkt aber, dass das schwierig ist, aber die Selbstversorgung ist auch nicht das, was den BOKU-Gemeinschaftsgarten ausmacht. Obwohl wir heuer wahrscheinlich sehr viele Kartoffeln und Tomaten haben werden. Denn das

Seite 4

ist heuer auch anders, dass diese Bereiche gemeinschaftlich bewirtschaftet werden. Die letzten Jahre war es so, dass jede*r einen Platz im Tomatenhaus bekommen hatte, die*der wollte, und dort seine Pflanzen selbst betreut hat. Dabei war oft das Problem, dass sich manche wenig um ihre eigenen Tomaten gekümmert haben und diese ausgewuchert sind. Das betrifft dann aber auch die anderen, wenn sie dann in ihre Tomaten hineinwachsen. Darum probieren wir es heuer einmal komplett gemeinschaftlich zu betreiben, was auch heißt, dass wir am Ende die Ernte aufteilen, und das wird vielleicht noch spannend werden. Da wäre meine Idee, dass wir uns ein bisschen an den geleisteten Arbeitsstunden orientieren und den Ernteanteil daran anpassen.

I: War es vor heuer nicht so, dass jede*r Gärtner*in Gemeinschaftsstunden leisten musste?

B: Doch das war schon so. Die Stunden waren zu leisten und wer sie nicht geleistet hat, der hat seine Kaution nicht zurück erstattet bekommen. Wer aber mehr als die Mindeststunden leistete, hat jedoch nicht mehr bekommen. Das wäre schon seit einigen Jahren mein Gedanke, dass es eine Motivation geben sollte, mehr als das Mindeste zu leisten. Die Arbeitsstunden sind ja nur dafür kalkuliert, dass die Fläche erhalten bleibt. Wenn wir nun aber eine Terrasse bauen oder einen Lehmofen, ist das zwar schön, aber es hilft nichts, wenn alles andere verwildert. Es ist super, und es gehört dazu, dass sich der Garten weiterentwickelt, aber es gibt sozusagen ein Minimum an Arbeits-einsatz für die Erhaltung.

Anhang 2: Onlinefragebögen ausgewertet

Teilnehmer: 39 von aktuell 66 Gartenmitgliedern

Zeitfenster zur Teilnahme: rund 3 Wochen

Erhebung der Motivation der Mitglieder des Boku-Gemeinschaftsgartens

1. Als wie nachhaltig schätzt du deinen eigenen Lebensstil inklusive aller Faktoren (Ernährung, Reisen, Konsum, Interessen, Bildung, Job,...) ein?

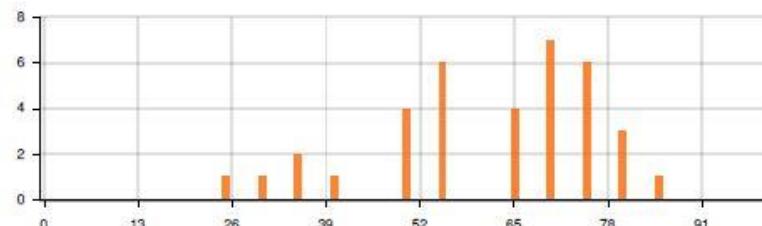
Anzahl Teilnehmer: 36

0 = gar nicht nachhaltig
100 = extrem nachhaltig

Arithmetisches Mittel: 61,67

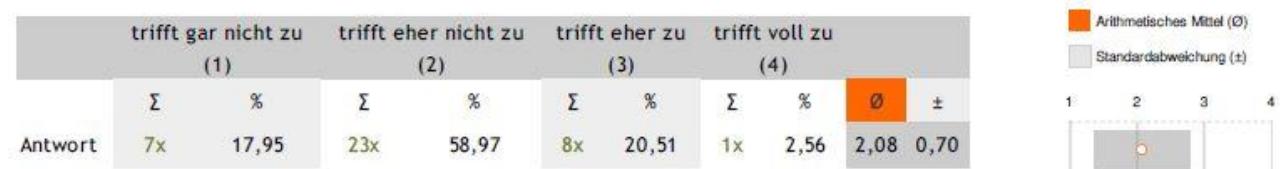
Mittlere absolute Abweichung: 12,78

Standardabweichung: 15,31



2. Der Gemeinschaftsgarten macht den größten Teil deines Engagements für Nachhaltigkeit aus.

Anzahl Teilnehmer: 39

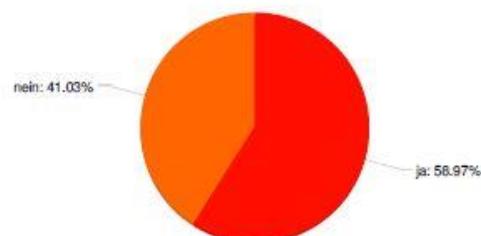


3. Bist du neben dem Gemeinschaftsgarten in anderen sozialen Gruppen tätig (Vereine, Aktivistische Gruppen, politische Gruppen, NGO's,...) ?

Anzahl Teilnehmer: 39

23 (59.0%): ja

16 (41.0%): nein



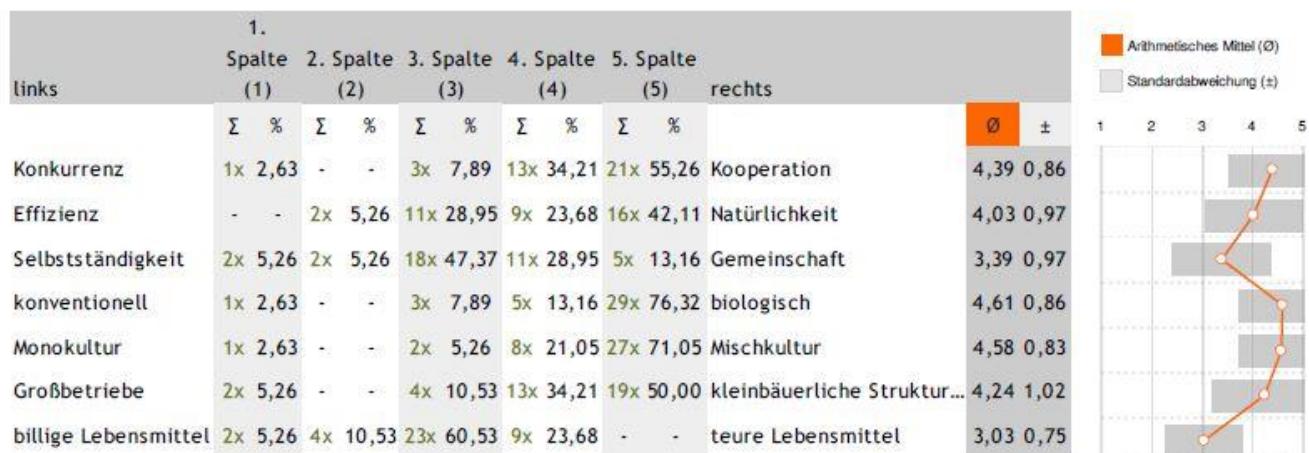
4. Wenn ja, in welchen Gruppen bist du tätig?

Anzahl Teilnehmer: 22

- freiwilligen Arbeit mit Flüchtlingen
- Pfadfinder, Ktww Stv
- Volleyballverein, ÖH Boku
- Katholische Jugend
- Bei den Grünen helfe ich ab und zu
- Foodcoop
- Umwelt und Tierschutzorganisationen
- Ingenieure ohne Grenzen, interkultureller und interreligiöser Austausch, Umweltaktionen
- Theaterverein
- Rotes Kreuz, Foodcoop
- WWF Jugend
- ehrenamtlich für Flüchtlinge.
- Caritas
- Musikverein
- Foodcoop
- IAAS - international association vor agricultural & related sciences
- Foodcoop
- Projekt Bank für Gemeinwohl
- NGO
- sic-Students Innovation Center
- Sportvereinen
- Global 2000, Erasmus

6. Was bevorzugst du, bezogen auf landwirtschaftliche Produktion / Produkte? *

Anzahl Teilnehmer: 38



7. Was waren deine Beweggründe zur erstmaligen Boku-Gartenmitgliedschaft? Wähle max. die 5 wichtigsten Antworten aus! *

Anzahl Teilnehmer: 38

17 (44.7%): Selbstversorgungsaspekt

26 (68.4%): Aktivität in der Natur

19 (50.0%): Ausgleich zum Unialltag

19 (50.0%): Genuss der Gemeinschaft (Freunde)

7 (18.4%): Ökologische Gründe

14 (36.8%): Traum vom eigenen Garten

11 (28.9%): Gesundheit (körperliche Aktivität, Natur und Ernährung)

9 (23.7%): Konsumverhalten / Konsumreduktion

17 (44.7%): Interesse für Botanik / Pflanzenbau

1 (2.6%): Klimaschutz

19 (50.0%): das Gärtnern einfach einmal ausprobieren

7 (18.4%): keine andere Möglichkeit eines eigenen Gartens

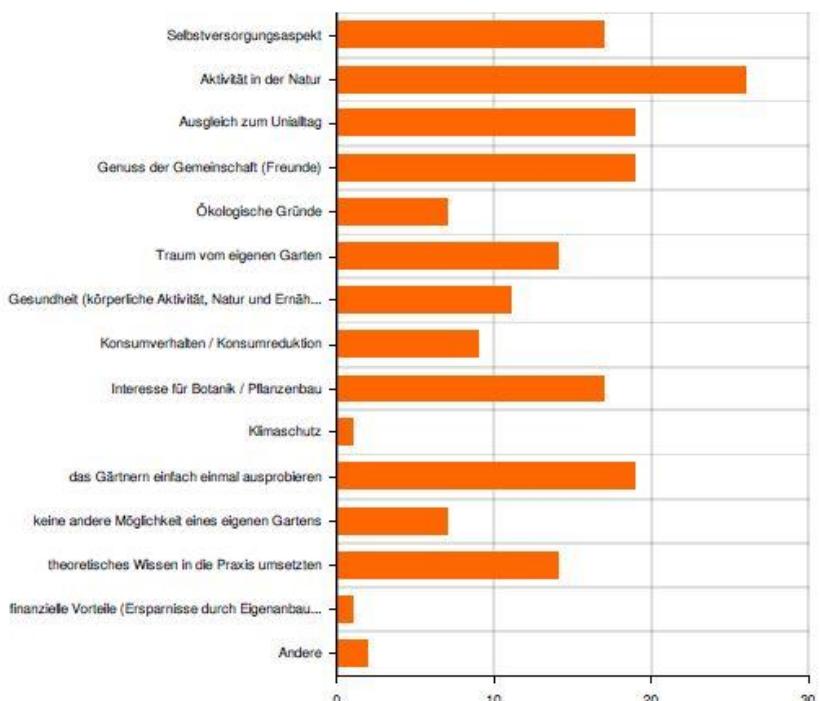
14 (36.8%): theoretisches Wissen in die Praxis umsetzen

1 (2.6%): finanzielle Vorteile (Ersparnisse durch Eigenanbau oder Verkauf der Produkte)

2 (5.3%): Andere

Antwort(en) aus dem Zusatzfeld:

- mir durch andere (erfahrenere) GärterInnen (botanisches..) Wissen aneignen zu können
 - meinen Freund bei seiner Begeisterung unterstützen



8. Welche deiner gewählten Beweggründe war der wichtigste? (Bitte den selben Wortlaut der oben ausgewählten Antworten angeben) *

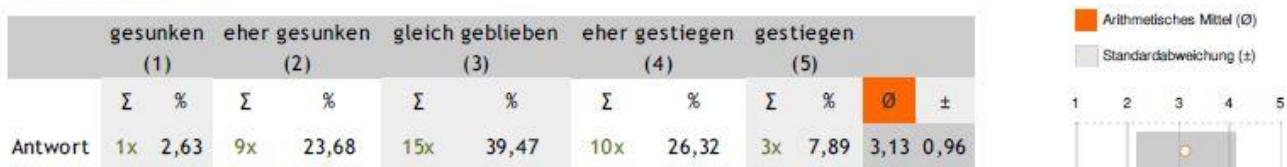
Anzahl Teilnehmer: 38

Alle 3 vorangegangenen Antworten anzeigen

- Ausgleich zum Unialltag
- das Gärtnern einfach mal ausprobieren
- Selbstversorgungsaspekt
- Aktivitäte in der natur
- Aktivität in der Natur
- das Gärtnern einfach einmal ausprobieren
- theoretisches Wissen in die Praxis umsetzen
- Aktivität in der Natur
- Konsumverhalten/ Konsumreduktion
- Interesse für Botanik / Pflanzenbau
- Genuss der Gemeinschaft (Freunde)
- Interesse für Botanik / Pflanzenbau
- Aktivität in der Natur
- Selbstversorgungsaspekt
- Ausgleich zum Unialltag
- Konsumreduktion
- meinen Freund bei seiner Begeisterung unterstützen
- Theoretisches Wissen in die Praxis umsetzen, weil mein TraumZiel wäre ein funktionell autaker Selbsversorger
- Das Gärtnern einfach mal auszuprobieren
- Ausgleich zum Unialltag
- Interesse Botanik/Pflanzenbau
- Traum vom eigenen Garten
- Das Gärtnern einfach mal ausprobieren
- Das Gärtnern einfach mal ausprobieren
- Ausgleich
- Das Gärtnern einfach mal auszuprobieren
- Ausgleich zum Unialltag
- Selbstversorgungsaspekt
- Ökologische Gründe
- das Gärtnern einfach einmal ausprobieren
- Interesse für Pflanzenbau
- Ich möchte mal Selbstversorger werden.
- Traum vom eigenen Garten
- theoretisches Wissen in die Praxis umsetzen
- Aktivität in der Natur

9. Dein Motivationsverlauf seit Beginn der Garten-Mitgliedschaft ist... *

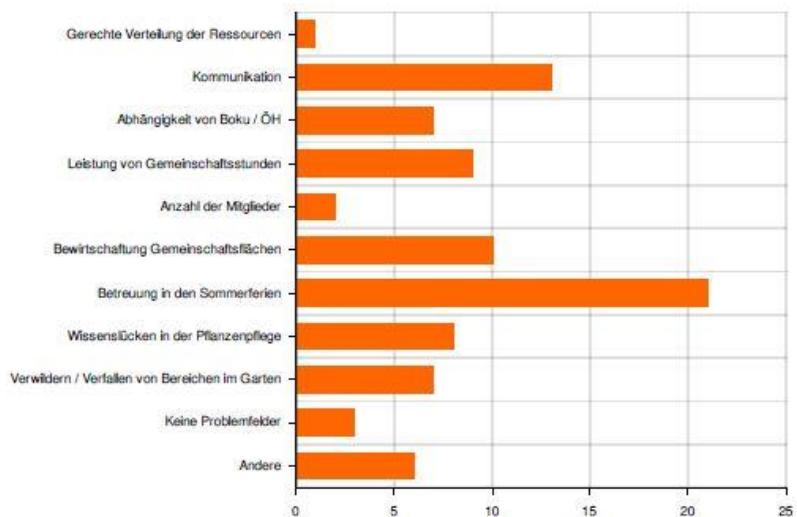
Anzahl Teilnehmer: 38



10. Die größten Problemfelder im Gemeinschaftsgarten sind ... (Zutreffendes ankreuzen) *

Anzahl Teilnehmer: 37

- 1 (2.7%): Gerechte Verteilung der Ressourcen
- 13 (35.1%): Kommunikation
- 7 (18.9%): Abhängigkeit von Boku / ÖH
- 9 (24.3%): Leistung von Gemeinschaftsstunden
- 2 (5.4%): Anzahl der Mitglieder
- 10 (27.0%): Bewirtschaftung Gemeinschaftsflächen
- 21 (56.8%): Betreuung in den Sommerferien
- 8 (21.6%): Wissenslücken in der Pflanzenpflege
- 7 (18.9%): Verwildern / Verfallen von Bereichen im Garten
- 3 (8.1%): Keine Problemfelder
- 6 (16.2%): Andere



Antwort(en) aus dem Zusatzfeld:

- Zu viele Mails
- Distanz
- betrifft Kommunikation, Aktivitäten ins Forum zu schreiben wenn es Gemeinschaftliches betrifft, wie: hab Gemeinschaftsflächen gejätet, hab heute Bewässert..etc
- Zeit dafür zu finden
- Zeit nehmen, Fahrzeit zum Garten
- Zeitmangel

11. Wie beurteilst du die Regeln im Garten (Kosten, Gemeinschaftsstunden, Gartenordnung,...)? *

Anzahl Teilnehmer: 37

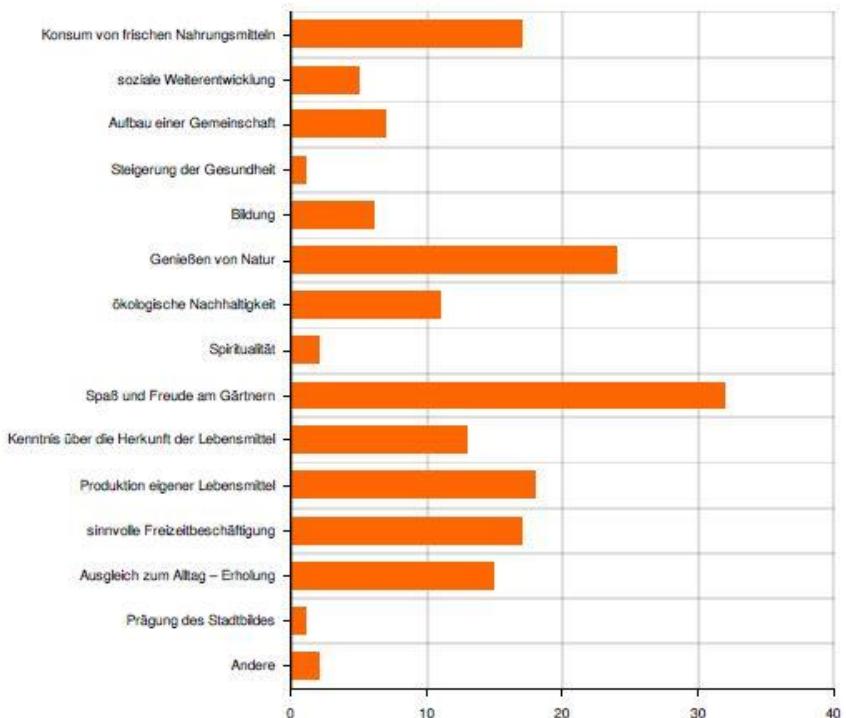
	zu locker		eher locker		passend		eher streng		zu streng		\bar{x}	\pm
	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	Σ	%	Σ	%	Σ	%	
Antwort:	-	-	3x	8,11	27x	72,97	7x	18,92	-	-	3,11	0,52

■ Arithmetisches Mittel (\bar{x})
■ Standardabweichung (\pm)

12. Was ist aktuell deine Motivation am Boku-Gemeinschaftsgarten? Wähle max. die 5 wichtigsten Antworten aus! *

Anzahl Teilnehmer: 37

- 17 (45.9%): Konsum von frischen Nahrungsmitteln
- 5 (13.5%): soziale Weiterentwicklung
- 7 (18.9%): Aufbau einer Gemeinschaft
- 1 (2.7%): Steigerung der Gesundheit
- 6 (16.2%): Bildung
- 24 (64.9%): Genießen von Natur
- 11 (29.7%): ökologische Nachhaltigkeit
- 2 (5.4%): Spiritualität
- 32 (86.5%): Spaß und Freude am Gärtnern
- 13 (35.1%): Kenntnis über die Herkunft der Lebensmittel
- 18 (48.6%): Produktion eigener Lebensmittel
- 17 (45.9%): sinnvolle Freizeitbeschäftigung
- 15 (40.5%): Ausgleich zum Alltag - Erholung
- 1 (2.7%): Prägung des Stadtbildes
- 2 (5.4%): Andere



Antwort(en) aus dem Zusatzfeld:

- Die besten Tomaten :)
- Pflanzen wachsen zu sehen

13. Welche deiner gewählten Motivationen ist die wichtigste? (Bitte den selben Wortlaut der oben ausgewählten Antworten angeben) *

Anzahl Teilnehmer: 37

Alle 2 vorangegangenen Antworten anzeigen

- Produktion eigener Lebensmittel
- sinnvolle Freizeitbeschäftigung
- Kenntnis über die Herkunft der Lebensmittel
- Konsum von frischen Nahrungsmitteln
- Spaß und Freude
- Genießen der Natur
- Produktion eigener Lebensmittel
- Konsum von frischen Nahrungsmitteln
- Spaß und Freude am Gärtnern
- es ist sehr schwer einen heraus zu picken, weil der Gemeinschaftsgarten so viele komplexe Vorteile mit sich bringt! Aber: Ökologische Nachhaltigkeit.
- Spaß und Freude am Gärtnern
- Genießen von Natur
- Konsum von frischen Nahrungsmitteln
- Spaß und Freude am Gärtnern
- Konsum von frischen Nahrungsmitteln
- Spaß und Freude am Gärtnern
- Spaß und Freude am Gärtnern
- ökologische Nachhaltigkeit
- spaß und freude am gartln mit netten leuten:)
- Spaß am Gärtnern
- Ausgleich zum Alltag - Erholung
- Spaß und Freude am Gärtnern
- Spaß und Freude am Gärtnern
- Genießen von Natur
- Produktion eigener Lebensmittel
- Spaß und Freude am Gärtnern
- Konsum von frischen Nahrungsmitteln
- Ökologische Nachhaltigkeit
- Spaß und Freude am Gärtnern
- Spaß und Freude am Gärtnern
- genießen von Natur
- Spaß und Freude an der Produktion der Lebensmittel
- Spaß und Freude am Gärtnern
- Produktion eigener Lebensmittel
- Genießen von Natur

14. Worin liegt dein Hauptnutzungsinteresse im Garten? *

Anzahl Teilnehmer: 37

1 (2.7%): Obst

28 (75.7%): Gemüse

2 (5.4%): Kräuter

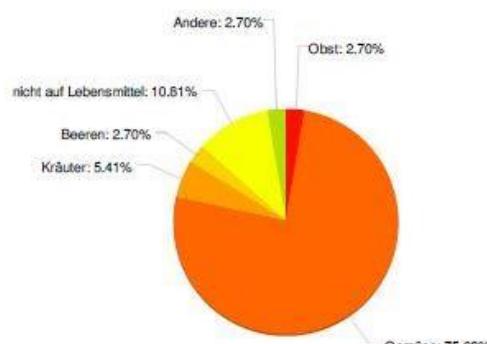
1 (2.7%): Beeren

4 (10.8%): nicht auf Lebensmittel

1 (2.7%): Andere

Antwort(en) aus dem Zusatzfeld:

- Wissen



15. Welchen Mehrwert hat der Boku-Garten für dich, neben dem persönlichem Ernteertrag? Wähle max. die 3 wichtigsten Antworten aus! *

Anzahl Teilnehmer: 37

11 (29.7%): Gemeinschaftsorganisation

9 (24.3%): kostenlose Weiterbildung (Baumschnitt, Imkern,...)

16 (43.2%): Entschleunigung

15 (40.5%): Naturverbindung

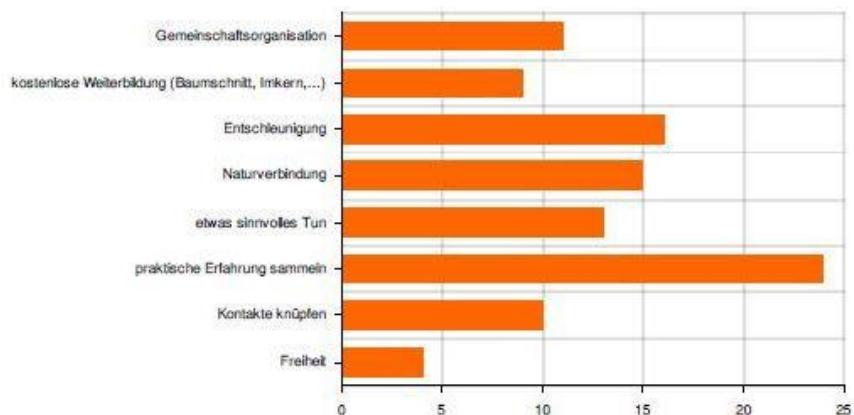
13 (35.1%): etwas sinnvolles Tun

24 (64.9%): praktische Erfahrung sammeln

10 (27.0%): Kontakte knüpfen

4 (10.8%): Freiheit

- (0.0%): Andere



18. Aktuell studierst du im ... *

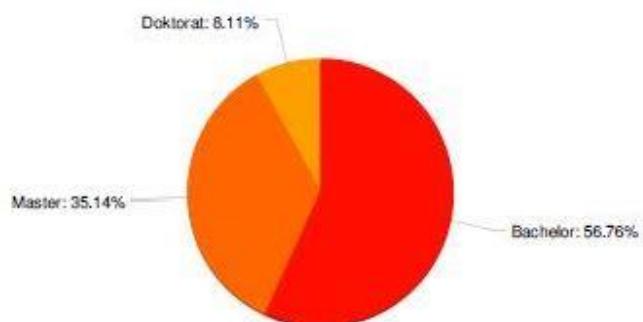
Anzahl Teilnehmer: 37

21 (56.8%): Bachelor

13 (35.1%): Master

3 (8.1%): Doktorat

- (0.0%): nichts davon



19. Studienrichtung *

Anzahl Teilnehmer: 37

2 (5.4%): LBT

2 (5.4%): LAP_LARCH

1 (2.7%): FW

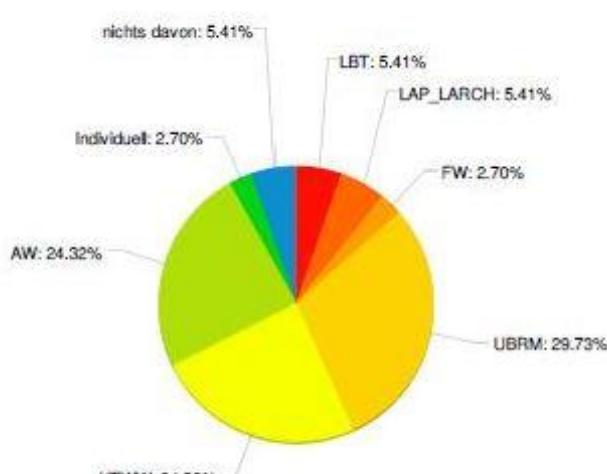
11 (29.7%): UBRM

9 (24.3%): KTWB

9 (24.3%): AW

1 (2.7%): Individuell

2 (5.4%): nichts davon

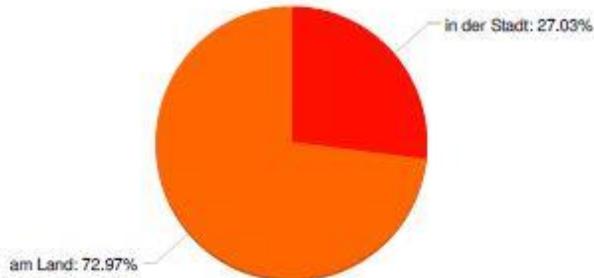


21. aufgewachsen

Anzahl Teilnehmer: 37

10 (27.0%): in der Stadt

27 (73.0%): am Land

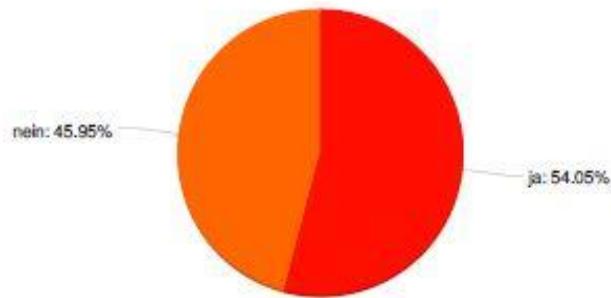


22. Hast du über deine Familie einen Bezug zur Landwirtschaft? (Verwandte Bauern, auf Hof aufgewachsen ...)? *

Anzahl Teilnehmer: 37

20 (54.1%): ja

17 (45.9%): nein



23. Hattest du gärtnerische / landwirtschaftliche Vorkenntnisse vor dem Boku-Garten? *

Anzahl Teilnehmer: 37

25 (67.6%): ja

12 (32.4%): nein



24. Heuer ist deine wievielte Gartensaison? *

Anzahl Teilnehmer: 37

26 (70.3%): 1.

7 (18.9%): 2.

- (0.0%): 3.

2 (5.4%): 4.

1 (2.7%): 5.

1 (2.7%): >5.

